

Die Theologie des Sohnes Gottes

von

Friedrich Wilhelm Krummacher

Berlin
Verlag von Wiegandt und Grieben, 1856

Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
9/2015

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Vorwort</i>	3
<i>I. Christus und die heilige Schrift (Matthäus 4,4)</i>	3
<i>II. Das Bewusstsein Christi von Gott (Matthäus 11,27)</i>	9
<i>III. Christi Zeugnis vom Zweck seiner Sendung (Johannes 14,6)</i>	15
<i>IV. Der Mensch in Christi Augen (Johannes 6,38 – 40)</i>	21
<i>V. Der Sündenfall (I) (Johannes 12,31)</i>	27
<i>VI. Der Sündenfall (II) (Matthäus 19,8)</i>	33
<i>VII. Christi Person (Matthäus 22,41 – 46)</i>	39
<i>VIII. Christi Werk (Matthäus 20,28)</i>	45

Horwort

Gedenket eurer Führer, ..." (Hebr.13,7)

Die vorliegende Predigtsammlung von Friedrich Wilhelm Krummacher (28.1.1796 – 10.12.1868) sollen uns wieder aus dem geistlichen Erbe der Erweckungsbewegungen des 19. Jahrhunderts Licht und Salz sein.

Theologien hat es schon zu Hauf gegeben, aber eine „Theologie des Sohnes Gottes“ kann als Zusammenfassung der Lehre Christi im Neuen Testament gelten und uns wieder neu den Sohn Gottes in seiner Größe und Einmaligkeit vor Augen stellen.

Aus Friedrich Wilhelm Krummachers Hauptwerk, der „Sabbathglocke“ (Bd. 10 und 11) sind die 8 Predigten über die „Theologie des Sohnes Gottes“ entnommen.

Sein Onkel Gottfried Daniel Krummacher selbst schreibt: „Grabet tief, nehmet's nicht leicht und oberflächlich, weder was den Blick in euer Herz noch was das Evangelium und seine Gnade anbetrifft ..." (Hauss, F.: „Väter der Christenheit“ Wuppertal 1991, S. 334)

Es sollen uns hier ganz neu Lichtstrahlen auf unsere Verlorenheit und Jesu Person und Werk geworfen werden.

Der Herr Jesus möge Krummachers Wort, was damals kräftig gewirkt hat, auch heute seiner Gemeinde zum Segen setzen.

Bremen, im Juni 2015

Thomas Karker

I. Betrachtung:

Christus und die heilige Schrift.

(Gehalten am 13. Januar 1856)

Matthäus 4,4

Jesus aber antwortete und sprach: Es stehet geschrieben!

Geliebte in dem Herrn! Nicht selten hört man heutzutage Reden, wie diese. – „Was der Herr Jesus persönlich lehrte, dem beuge ich und unterwerfe ich mich gerne; was die Apostel, das muss ich sichten, bevor ich ihm Glauben schenke!“ Ist's, wenn dies etwa auch eure Sprache wäre, mit der ersten Hälfte dieser Äußerung euch ein wahrer Ernst, so hindert die zweite mich nicht, dass ich euch unbedenklich selig preise. Die Sichtung, die ihr euch vorbehaltet, wird euch unfehlbar zu der Überzeugung führen, dass die Lehre der Apostel keine andere, als diejenige ihres großen Meisters, vielmehr vollkommen mit derselben eins sei. – „Wäre sie das wirklich?“ – Ihr scheint es zu bezweifeln; und wenn auch nicht ihr, so bezweifeln's doch viele andre. Ich habe darum oft gedacht, ob es nicht an der Zeit sein und gar sehr der Mühe lohnen dürfte, die christliche Lehre einmal ihren Hauptartikeln nach lediglich aus den Anschauungen und Zeugnissen des Herrn Jesu selbst heraus darzustellen. Und ist's euch genehm, und lässt Gott es zu, so wollen wir im Laufe dieses neu begonnenen Jahres in einer Reihe zusammenhängender Betrachtungen, denen wir die gemeinsame Überschrift: „Die Theologie des Sohnes Gottes,“ geben, der Lösung der genannten Aufgabe uns unterziehen. Für eine Weile werden wir denn mit Maria Lazari ausschließlich zu unsres Jesu Füßen sitzen, und, während die Apostel, die Väter der Kirche, und die Reformatoren samt ihren Bekenntnisbüchern schweigen, Ihn alleine zu uns reden lassen. Wohl, nehmen wir gleich heute schon jene liebliche und erwünschte Stelle ein, und richten vor allem an den Herrn die Frage nach dem Werte und dem Ansehn der heiligen Schrift, versteht sich, des alten Testaments zunächst: denn die Schrift des Neuen war, während Er auf Erden wandelte, erst noch zukünftig. „Ist denn die heilige Schrift auch Ihm ein untrügliches, vom heiligen Geiste eingegebenes Gottesbuch?“ – Ja sie ist's! Schon sein: „Es stehet geschrieben!“ welches aus der Wüste Quarantania eben zu uns herüberklang, deutet's an. Unwidersprechlich aber erhellt es:

1. aus seinem Leben in der Schrift;
2. aus seinem Verhalten nach der Schrift;
3. aus seinem Zeugnis von der Schrift.

Werden wir uns dessen näher bewusst; und segne der Herr unsre Betrachtung zur Stärkung unseres Glaubens!

1.

Nur eine kurze Strecke weit brauchen wir den Heiligen Israels auf seinem Lebensgange zu begleiten, um darüber nicht mehr in Ungewissheit zu schweben, wo sein Geist als in seiner eigentlichen Welt und in seiner wahren Heimat seine bleibende Wohnung nahm. Der Sternenhimmel, der sich über seinem Erdendasein wölbte, und zu dessen Wunderlichtern sein Auge unablässig auf sah, der Palmenhain, der Sommers und Winters grüne, in dem Er himmlische Friedens- und Freudenlüfte atmete, das Zeughaus, aus welchem Er zum Kampfe wider diese Welt seine Waffen entlehnte, der Gottesgarten, von dessen unverwelklichen Bäumen Er in den heißen Stunden seines Lebens sich Früchte der Erquickung brach, der Wunderschacht, aus dessen geheimnisvollen Tiefen Er immer neues Wahrheitsgold zu Tage förderte; sein Haus- und Wanderschatz, der Brunnen seiner Labung und der Stab und Stecken seiner Pilgrimschaft: dieses alles, was war es Ihm? O schaut nur genau: es war – die heilige Schrift.

Als zwölfjähriger Knabe sitzt er, nach Zeugnis des heutigen Sonntagsevangeliums, unter den Meistern Israels im Tempel. Die zarte jugendliche Gottesblume öffnet, zum ersten Male im weiteren Kreise, ihren Himmelskelch, und der Duft, den sie aushaucht, ist – ein Schriftverständnis, dessen Umfang und Tiefe die gelehrten Väter in das höchste Erstaunen versetzt.

Zum Manne herangereift, und im Begriffe, sein großes Heilswerk zu vollführen, erwartet Ihn die bekannte Bewährungsprobe in der Wüste. Auf's verschlagenste hat's der Versucher darauf angelegt, Ihn aus seiner Mittlerbahn, der Bahn der Erniedrigung und Selbstverleugnung, heraus zu werfen, und das Erlösungswerk im Keime zu zertreten. Wie hieß der Schild womit der Angefochtene sich deckte? Wie das Schwert, mit dem er den Satan aus dem Felde schlug? Es ist euch wohl bewusst. Mit kundiger Hand griff Er den einen wie das andre flugs aus Mose und den Psalmen heraus, und ein dreimaliges: „Es steht geschrieben!“ verkündete dem Argen dessen Niederlage.

Seiner ersten öffentlichen Reden eine hält er in der Synagoge zu Nazareth, seiner Heimatstadt. Worin besteht sein Vortrag? In Vorlesung und erschöpfender Auslegung eines auf Ihn selbst bezüglichen Abschnittes des Propheten Jesajas. „Heute,“ ruft Er unter die Versammelten hinein, „ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren.“

Ja, merkt nur auf: wo irgend Er warnt, zurechtweist, straft oder tröstet, geschieht's fast immer mit Anführungen aus der heiligen Schrift, oder doch mit Anspielungen bald an Worte und Zeugnisse, bald an Tatsachen und Historien des heiligen Buches. Und wo es irgend etwas zu beweisen gibt, da ist Ihm die Bibel die in letzter Instanz entscheidende Autorität, und ein: „Es stehet geschrieben“ das Ziel und Ende alles Haders. Von selbst versteht sich's Ihm, dass eine Sache ausgemacht und konstatiert sei, sobald es fest stehe, dass sie in Mose und den Propheten bezeugt wird. Ja, sein täglich Manna, sein Vademekum, sein Herzensbuch und sein Orakel war Ihm das Bibelbuch; und Er ist sogar mit biblischen Erinnerungen und Losungen aus der Welt, und zu seines Vaters Hause eingegangen. Denn die Kreuzesworte: „Mich dürstet!“ – „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“ – und das friedsame: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist,“ was waren sie? Klänge aus dem alten heiligen Buche, und zwar aus den Psalmen 22; 31 und 69.

Dieses Leben Jesu in der Schrift, dies sein unausgesetztes Weiden auf ihren grünen Auen, dies sein beständiges Zurückgehen auf ihre Zeugnisse, wo es Wahrheiten zu erhärten oder Weisungen zu bekräftigen galt, reicht's nicht schon hin, euch jeden Zweifel darüber zu benehmen, was Ihm die heilige Schrift gewesen sei? Würde Er, dessen Geist schon ohne sie in einer Welt lichtheller göttlicher Anschauungen und Gedanken wohnte, so an die Schrift sich angeschmiegt, und in sie sich eingelebt und eingewurzelt haben, hätte Er in ihr nur ein armes, betrügliches Menschenbuch erkannt, und wäre Er sich, derselben nicht vielmehr als des Gefäßes einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung bewusst gewesen? Gewiss nicht! Ihm war die Schrift Gottes Wort: eine Fundgrube untrüglicher Wahrheiten und ein Spiegel der Ratschlüsse Gottes über die Menschenkinder, so wie seiner Führungen und Wege mit denselben. Er selbst aber – wo er ging und stand, fühlte man's Ihm ab, – war mit Gottes Wort getränkt, atmete und duftete gleichsam Gottes Wort.

2.

Dass ihm die Schrift nichts Geringeres war, als ein Ausfluss aus Gott, erhellt unzweideutiger noch, als aus seinem Leben, Heimen und Atmen in derselben, aus seinem unwandelbaren Verhalten nach ihren Weisungen und Winken. Mit größerer Wahrheit, als David, durfte Er sprechen: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinen Wegen!“ Es tat nicht Not, dass er mit diesem Könige erst betete: „Lass meinen Gang gewiss sein in Deinem Wort.“ Sein Gang bewegte sich fest und sicher in diesem heiligen Geleise. Jeglichen seiner Schritte und Tritte im Großen wie im Kleinen tat Er dem biblischen Wort gemäß.

Nicht allein, dass Er, als des Menschen Sohn, immerdar das Sittengesetz der Schrift vor Augen und im Herzen hatte, und seinen Vorschriften entsprechend den Eltern und Obrigkeiten untertan war, Liebe und Barmherzigkeit übte, wo sich Ihm Gelegenheit dazu bot, nimmer auch nur um eine Linie breit vom Wege der Lauterkeit und Wahrheit wich, und in jedem anderen Stücke alle Gerechtigkeit erfüllte; mit derselben Treue unterwarf er sich auch den levitischen Verordnungen bis zu den unscheinbarsten hinzu, weil Er auch sie in der heiligen Schrift verzeichnet und geboten fand.

Er heiligte den Sabbath, schloss den Pilgerzügen zu den Festen in Jerusalem sich an, zahlte die Tempelsteuer, obwohl Er, als der Sohn vom Hause, von dieser Verpflichtung sich hätte entbinden dürfen, aß zu Ostern mit dem ganzen Israel das Passahlamm und das ungesäuerte Brot, hielt die Aussätzigen, die er heilte, dazu an, dass sie sich nach dem Gesetze dem Priester zeigten und das schuldige Opfer brächten; – kurz! auch von den Vorschriften dieser Gattung ließ Er nicht eine einzige unerfüllt. Wie aber würde Er, der Wahrhaftige, zu einer so pünktlichen Beobachtung jener Zeremonienordnung sich verstanden haben, hätte Er darin nur Menschenwerk erkannt und Menschensatzung, und nicht vielmehr Gebot und Satzung des lebendigen Gottes?

Vor allem aber lasset nicht unbeachtet, wie Er in seinem ganzen Tun und Lassen auf das genaueste nach dem sich hält und richtet, was in der Schrift von Ihm als dem zukünftigen Messias prophetisch vorgebildet war. „Damit die Schrift erfüllt werde“, lässt Er, bevor Er auftritt, Johannes, den andern Elias, vor sich hergehen, lehret dann das Volk, heilt die Kranken, zieht auf einem Füllen der Eselin in Jerusalem ein, reinigt den Tempel von den Krämern und Wechslern, nimmt das „verlorene Kind“, das Er wohl durchschaute, in die Zwölfzahl seiner Apostel auf, – erwählt nach dem Ausspruch Jes. 9,1 die Landschaft Galiläa zum Hauptschauplatz seiner wunderlichen Wirksamkeit und gibt sich ohne

Widerstreben den Ihm verordneten Leiden und Martern hin „Wie würde die Schrift erfüllt? Es muss also gehen!“ spricht Er zu Petrus, als Er diesen das Schwert in die Scheide stecken heißt; und dies „es muss“ oder: „ich muss“, ausgesprochen unter Hindeutungen auf prophetische Stellen der heiligen Schrift, wie oft vernehmen wir's aus seinem Munde! – „Musste nicht Christus solches alles leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“ sprach Er zu den Emmausjüngern und schalt sie „Toren“ und „trägen Herzens“, dass sie nicht allem dem geglaubt, das die Propheten von Ihm geredet hätten. Dann wies Er ihnen aus den heiligen Schriften nach, anhebend von den Büchern Mosis, und fortschreitend durch alle folgenden hindurch bis zu Maleachi, dass sein Leben sich anders nicht habe gestalten können und gestalten dürfen, als es sich gestaltet habe, indem es grade so auf den Blättern der Weissagung beschrieben und vorher gezeichnet worden sei. Nun aber sagt, ob ihr noch daran zweifeln könnt, dass ein Buch, in welchem Er den ganzen Gang seines Lebens bis in die kleinsten Züge hinein auf das bestimmteste vorher verkündigt fand, und durch dessen Winke und Weisungen Er sich unbedingt bei seinem Tun und Lassen gebunden fühlte, in seinen Augen ein geringeres Ansehn gehabt haben könne, als dasjenige eines Wortes Gottes, einer untrüglichen Offenbarung aus der Höh? Nein nicht wahr? Dies zu bezweifeln fällt euch nicht mehr ein. Eure Überzeugung, dass Ihm die Schrift für ein unfehlbares Orakel galt, ist vollkommen.

3.

Indes haben wir bis jetzt aus seinem Leben und Verhalten nur erst gefolgert, dass Er der heiligen Schrift, d. h. dem alten Testamente, ein so hohes Ansehn beigemessen habe. Sind nicht auch ausdrückliche Zeugnisse vorhanden, in denen Er diesen seinen Bibelglauben unumwunden und entschieden ausspricht? – O ja, solcher Zeugnisse besitzen wir eine Fülle. Schlagt nur das Buch der Evangelien auf, und auf jeder Blattseite desselben werden sie euch begegnen.

In der Lehrgeschichte vom „reichen Mann und armen Lazarus lässt der Herr dem ersteren, der den Lazarus aus der jenseitigen Welt zu seinen Brüdern, die noch auf Erden weilen, gesendet sehen möchte, damit diese Verirrten sich bekehrten, durch den Vater Abraham den Bescheid erteilen: „Sie haben Mosen und die Propheten; lass sie dieselben hören; denn hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten auferstünde.“ Was aber bezeuget Er damit, als: „Sie haben in Mose und den Propheten Gottes Wort, welches ihnen in untrüglicher Weise den Weg zum ewigen Leben zeigen kann.“

Zu den Abgeordneten des eingekerkerten Johannes spricht Er: „Alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt (d. h. aus Gottes Geist geredet), bis auf Johannem;“ und hierauf weist Er ihnen nach, wie genau die alten Seher sein Wandeln und Wirken auf der Erde vorher geschildert hätten.

Zum versammelten Volke wie zu seinen Jüngern spricht Er: „Auf Mosis Stuhl sitzen die Schriftgelehrten. Alles nun, was sie euch sagen, dass ihr halten sollet, das haltet und tut!“ Er fordert also von jedermann die unbedingtste Unterwerfung unter das feste prophetische Wort, das den genannten Männern zur Wahrung und Verkündigung überwiesen war, und misst diesem Worte kein geringeres Ansehn als dasjenige eines unfehlbaren Gotteswortes bei.

Ev. Joh. 5,39 bezeichnet Er ausdrücklich die heilige Schrift als das Wort seines

Vaters und sagt zu den Juden: „Ihr habt trotz eures Suchens und Forschens in der Schrift Sein Wort nicht in euch wohnend.“ Dann kündigt Er ihnen an, dass Moses sie einst verklagen werde, weil sie Ihm nicht geglaubt, und fügt hinzu: „Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch an mich: denn er hat von mir geschrieben.“

Joh. 10,35 vernehmt ihr wieder, wie Er die Schrift dem Worte Gottes gleichsetzt: „So Gott“, spricht er, „diejenigen (Er meint die Fahnenträger Israels,) Götter nennt, zu denen das Wort Gottes geschah? und die Schrift kann doch nicht gebrochen werden u. s. w.“ Zugleich bemerkt ihr hier, dass Ihm nicht bloß das eine und andre im alten Testamente Gottes Wort war, sondern das Ganze, wie dies auch daraus erhellt, dass Er zu mehreren Malen „Moses und die Propheten“, ja „Moses, die Propheten und die Psalmen“ als Gottes Wort bezeichnet, eine Bezeichnung, unter der man in Israel die ganze alttestamentliche Schrift mit ihren 38 Büchern zu begreifen pflegte. Entschiedener aber noch geht, dass Ihm die ganze Bibel ein Wort Gottes war, aus seinem bekannten Ausspruche Matth. 5,17 u. 18 hervor: „Ihr sollt nicht wännen, dass ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen“, d. h. wahr zu machen und zu besiegeln; „denn wahrlich, ich sage euch: bis dass Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstab, noch ein Strichlein vom Gesetz, (d. i. von der Thora oder dem Bibelkanon,) bis dass es alles geschehe.“

„Doch“, höre ich zweifelnd fragen, „war es nicht etwa bloß der Lehrinhalt der heiligen Schrift, der Ihm als göttlich und vom heiligen Geiste eingegeben galt?“ – O nein! Die Wahrheit der in der Schrift erzählten Tatsachen und Geschichten stand ihm nicht minder außer aller Frage. Nicht allein drückt Er das Siegel der Bestätigung auf die Erzählungen von der Menschenschöpfung; („habt ihr nicht gelesen“, spricht er Matth. 19,4, „dass der Schöpfer im Anfang Mann und Weib geschaffen hat und hat gesprochen: Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen,“ u. s. w.;;) von Abels Tod (Matth. 23.), von der Sündflut und von Noahs Arche (Matth. 24,38), sondern Er drückt es ebenso auf die Berichte von dem Untergange Sodoms und Gomorrhas durch den Feuer- und Schwefelregen, von Lots Rettung, von dem geheimnisvoll schauerlichen Schicksal des Weibes Lots, so wie von der Berufung Mosis aus dem brennenden Busche her, von dem Mannaregen in der Wüste und von den Wundern und Totenerweckungen eines Elias und Elisa (Luk. 4,25). Diese Geschichten sind Ihm sämtlich wahrhaftige Tatsachen, wirkliche Begebenheiten; denn aus ihnen leitet Er bald Lehrsätze, bald Warnungen, bald Tröstungen und Ermutigungen her, was Er aus Märlein nie und nimmer tun würde. Er ruft sie zu Zeugen auf für Wahrheiten, die Er gepredigt hat. Wie würde Er sich dazu verstehen, wenn Er an ihrer Tatsächlichkeit auch nur den allerleisesten Zweifel hegte? „Aber so mancher anderen biblischen Erzählungen“, wird mir eingewendet, „wie z. B. derjenigen von Bileams redender Eselin, von Josuas Sonnen- oder Erdenstillstand, von Elia Himmelfahrt u. s. w. gedenkt Er nirgends!“ – Nein! Meint ihr aber etwa, Er, der die eben genannten glaubte, habe jenen, die Er nicht erwähnte, den Glauben versagt, und aus diesem Grunde sie mit Stillschweigen übergangen? Fürwahr, dies hieße höchst unvernünftig schließen!

Nein, Moses und die Propheten bildeten in seiner Anschauung ein Ganzes, einen heiligen, hochgewölbten, lichthellen Gottestempel, an dessen Pforten der heilige Geist gewacht, dass keine Lüge in denselben einzudringen vermochte. Dass die Schrift ein solches aus Gott geflossenes untrügliches Ganzes sei, bezeugen in unzweideutigster Weise die heiligen Apostel mit Sprüchen, wie diese: „Die Menschen Gottes haben geredet,

getrieben vom heiligen Geiste"; „Alle (oder die ganze) Schrift ist von Gott eingegeben"; „Wir haben ein festes prophetisches Wort" u. s. w. Aber nachdrücklicher noch bezeugt es Christus selbst, und zwar mit seinem Leben in der Schrift, mit seinem Verhalten nach der Schrift, und mit seinem Zeugnis von der Schrift.

Von der allerhöchsten Bedeutung aber muss der Umstand für uns sein, dass Ihm, dem Herrn vom Himmel, die heilige Schrift in allen ihren Teilen ein Wort Gottes war; denn wo im Himmel und auf Erden gäbe es nächst Gott dem Herrn selber eine Autorität, die sich derjenigen vergleichen ließe, welche der Herr Christus repräsentiert? Oder wäre euer Unglaube etwa kühn genug, auch Ihn, der von sich sagen durfte: „Ich bin die Wahrheit“, der Lüge oder der Befangenheit in Vorurteilen zeihen zu wollen? – Fürwahr, solche Kühnheit hätte euch der Satan selber eingepft. Ja, durch sie überbietet ihr sogar die Hölle; denn diese ist sich wohl bewusst, mit wem sie es in Jesu zu tun hat. Ist das alte Testament aber Gottes Wort, wie es dies wahrlich ist, wie vielmehr wird das Neue es sein, das als ein klarer, spiegelheller Strom aus seinem, des „treuen und wahrhaftigen Zeugen“, Herzen quoll, und durch Wirkung des heiligen Geistes in die Herzen und die Griffel der Apostel überfloss.

Nehmen denn auch wir in jenem lichten Offenbarungstempel, den uns die Gnade in dem Dunkel dieses Tränentalen aufgebaut, bleibende Wohnung! Leben und atmen wir darin! Wir stehen uns wohl dabei; denn wahrlich, hier ist gut sein, hier mag man Hütten bauen! – Im Laufe der verwichenen Woche bewegte sich durch die Straßen unsrer Stadt ein stiller Leichenzug. Voran ein schwarzes Kreuz. Hinter dem Sarge her ein zahlreiches Gefolge trauernder Männer und Frauen. Man begleitete die entseelte Hülle des Predigers der hiesigen Brudersozietät, des lieben Bruders Merian, zu seiner letzten Ruhestätte. Ich wünschte, ihr alle hättet diesen harmlosen, kindlich heitern Mann gekannt, der, getrost allewege, und gefasst auf alles, schlecht und recht seinen Gang durch's Leben ging. Das Geheimnis des unwandelbaren Gleichmuts und der unverwüstlichen Fröhlichkeit dieses lieben Pilgers, worin bestand es? In seinem festen Kindesglauben an jedes Jota der heiligen Schrift als an ein gottgeoffenbartes. Das Machtwort, mit dem er alle bösen Wetter schnell zerstreute, hieß: „Es steht geschrieben!“ Damit warf er auch die brausenden Wellen des Todesjordans auseinander; damit brachte er an der Schwelle der Ewigkeit den Verkläger aus dem Abgrund zum Verstummen. Und o, wie wird ihm Gott sein zuversichtliches: „Es steht geschrieben!“ jetzt besiegelt haben, besiegelt mit der Aufnahme in das gelobte Land, von dem geschrieben steht: „Wer glaubt, der wird's ererben;" besiegelt mit jener Lebenskrone, deren Blumen ewig nicht mehr welken! – Treten auch wir getrost in die Fußstapfen jenes teuern Mannes ein, folgen wir unbedenklich seinem Kinderglauben nach; und auch uns werde zum Ende aller unsrer Zweifel, zur Wetterscheide jeder Sorgenwolke, zur Wegesäule, die unsern Gang bestimme, zur Losung, mit der wir unsern Widersachern entgegen treten, zum Schwert, vermittelt dessen wir Welt, Tod und Teufel überwinden, ja zu unserm Halt im Leben und im Sterben das Wort: „**Es steht geschrieben!**“

Amen

II. Betrachtung:

Das Bewusstsein Christi von Gott.

(Gehalten am 27. Januar 1856)

Matthäus 11,27

Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.

Wir kamen überein, Geliebte, für eine Zeit lang Propheten, Apostel, Kirchenväter und Reformatoren in den Hintergrund treten, und allein den Herrn und Meister jener aller, Jesum Christum, zu uns reden zu lassen. Wir eröffneten unsere Betrachtungsreihe über „die Theologie des Sohnes Gottes“ mit der Ergründung des Bewusstseins Jesu von der heiligen Schrift. Es blieb uns über seiner Anschauung von der Autorität Mosis und der Propheten kein Dunkel schweben. Heute wird sich's um die Elementar- und Grundwahrheit aller Religion überhaupt, und des Christentums insbesondere handeln. Das Bewusstsein unsres Heilandes von Gott wird sich vor uns entschleiern. Wir erhalten untrüglichen Bescheid auf die fundamentale Doppelfrage:

1. nach dem Dasein eines persönlichen Gottes; und
2. nach dem Verhältnisse dieses Gottes zu der Welt.

Verschmähen wir es nicht, einmal wieder zur Anfangslehre des Christentums zurückzukehren. Glauben wir nur erst von ganzem Herzen an den Gott, den Christus seinen Vater nennt, so ist das Fundament in uns gelegt, über dem sich alle übrige christliche Dogmatik leicht von selber aufbaut. Gott stärke uns den Glauben!

1.

„Die Toren“, sagt David im vierzehnten Psalm, „sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott!“ Nie verlautete in der Welt ein wahreres Wort, als dieses. Entschiedener Wahnwitz gehört dazu, das Dasein Gottes zu verneinen; und ob es unter Vernünftigen je einen vollständigen und radikalen Atheisten gegeben habe, steht sehr zu bezweifeln. Gilt es doch, fast Unmögliches zu vollziehn, um ein Atheist zu sein.

❶ Zuerst muss man ein Gefühl in sich ersticken, das wesentlich zur menschlichen Natur gehört. Sehet euch um: von der Welt her begegnet euch kein Volk, kein Geschlecht, dem nicht ein Gottesbewusstsein, ob auch ein noch so getrübtetes, inne wohnte. Wer

besäße aber Frechheit genug, diese der Menschheit angestammte, und schlechthin unverwüsthliche Ahnung von einem von der Welt unterschiedenen und über derselben waltenden höchsten Wesen zur Lüge zu stempeln? Wahr und richtig, dem Kern seiner Worte nach, sagt schon der bekannte heidnische Redner Cicero: „Worin die Natur aller übereinstimmt, das muss notwendigerweise wahr sein; es ist somit unbedingt zuzugestehn, dass es Götter gebe.“

② Um ein Atheist zu sein, ist man zum ändern genötigt, dafür zu halten, die Welt habe keinen Anfang genommen, sondern sei, wenigstens ihren Urelementen nach, von Ewigkeit her vorhanden, und trage die letzte Ursache ihres Daseins in sich selber. Was ist dies aber, als der barste Unsinn? Auch hier wird freilich ein Gott uns belassen; aber statt eines geistigen Gottes uns, wie jemand treffend bemerkt, ein materieller gegeben; und das Wort des großen Franzosen Pascal findet hier seine volle Bestätigung, dass nämlich „die Ungläubigsten immer zugleich die Leichtgläubigsten“ seien. – Wohin wir die Blicke richten, gewahren wir im Organismus des Weltalls Plan, weise Berechnung und Harmonie, mögen wir betrachtend den Himmelskörpern folgen in ihren vorgeschriebenen Bahnen, oder, auf der Erde verweilend, dem Wechsel der Jahreszeiten zuschaun, oder die Fürsorge beachten, die jeglichem Bedürfnisse begegnet, oder den Bau sei es auch des kleinsten und unscheinbarsten Geschöpfchens in der Nähe beschauen.

③ Um nun ein Atheist zu sein, muss man, – und dies ist das dritte Erfordernis dazu, – zu der unsinnigen Annahme sich verstehen, dass sich das Weltall durch reinen Zufall so vernünftig gestaltet und geordnet habe; oder man sieht sich zu der ebenso verrückten Behauptung hingedrängt, dass in der Einrichtung der Welt zwar allerdings eine Vernunft gewaltet habe, aber eine blinde, bewusstseinslose und unpersönliche Vernunft. Die Narren, welche der letzteren Ansicht huldigen, wollen gleichfalls dafür angesehen sein, dass sie uns Gottes nicht berauben. Aber der Gott, den sie übrig lassen, ist ein solcher, der von sich selbst nicht weiß, und schlafend oder träumend Werke hervorgebracht haben soll, die sich doch überall als Werke eines in höchster Klarheit, Umsicht und Besonnenheit schaffenden Wesens zu erkennen geben. Kann Widersprechenderes und Wahnwitzigeres ersonnen werden, als sie zu Markte tragen?

④ Um den persönlichen Gott zu leugnen, muss man viertens den Satz geltend machen, dass das selbstbewusste, mit Denkvermögen ausgestattete, mit freiem Willen begabte Ich, welches ein jeder in seinem Busen findet, und das wir mit dem Namen des „Geistes“ bezeichnen, seinen Ursprung einer Materie oder Stoffmasse verdanke, der selbst weder Bewusstsein, noch Wille, noch Denkkraft inne wohne. Eine solche Voraussetzung aber, sagt, ist sie etwas anderes, als ein vollkommener Tollhäuslergedanke? Fürwahr, in aller Welt ist keine Folgerung so unwiderleglich, als diese: Weil ich denkender Geist bin, so muss über mir ein denkender Geist sein, von dem ich ausgegangen. Wie ein Kunstwerk das Dasein des schaffenden Künstlers, so verbürgt mir mein Himmel und Erde durchmessender Geist das Vorhandensein eines persönlichen Urgeistes, den jener widerspiegelt.

⑤ Endlich sieht, wer zur Fahne des Atheismus schwören will, sich notgedrungen, die unvertilgbare Stimme in aller Menschen Brust, die wir „Gewissen“ nennen, und die den Gottlosen verdammt, dem Gerechten aber belobigendes Zeugnis gibt, und den Grund der ganzen menschlichen Gesellschaft und aller ihrer Ordnungen bildet, geradezu für eine allgemeine Täuschung, Einbildung und Lüge zu erklären. Denn diese Stimme, dieses innere zurechtweisende und richtende Gesetz, dieses Gefühl unerbittlicher

Verantwortlichkeit ist der unfehlbarste Zeuge für das Dasein einer sittlichen Weltordnung und eines persönlichen, richterlichen Gottes. Lug und Trug müsste das Gewissen sein, wenn kein Gott existierte. Jenes sittliche Bewusstsein aber, dessen niemand, welche Mühe er sich's kosten lasse, sich zu entschlagen vermag, für eine Phantasie, für einen Wahn, für ein Hirngespinnst erklären zu können, dazu gehört Irrsinn, und zwar ein hoher Grad desselben, oder der frivolste Mutwille, der nicht weiß, was er schwatzt, und selbst nicht glaubt, was er setzt.

Ich wiederhole: dass es je einen vollendeten Atheisten gegeben habe, glaube ich nicht. Ein Voltaire selbst gibt zu, dass der Glaube an das Dasein eines persönlichen, d. h. seiner selbst bewussten, Gottes unanfechtbar und unwiederleglich sei. Friedrich der Große, der bekanntlich nur allzu tief in den sophistischen Betrug der französischen Aufklärerei sich gefangen nehmen ließ, äußert entschieden und bestimmt, dass es Einleuchtenderes und Glaubwürdigeres nichts gebe, als dass über dem Universum ein Gott thronen müsse, von dem alles herstamme, und welchem alles untertänig sei. Schon aus dem bisschen Verstand, meint er, das dem Menschen beigegeben sei, erhelle unwidersprechlich, dass ein Wesen von unendlich tieferem, umfassenderem, ja von unermesslichem Verstande existieren müsse, von dem der Erdensohn den seinigen, als einen geringen Funken, empfangen habe. – Alle, die sich als Gottesleugner in der Welt gebärdeten, haben entweder zuletzt noch ihre Grundsätze widerrufen, wovon auffallende Exempel anzuführen wären, oder sie sind zitternd in dumpfer Angst vor dem Gerichte des Gottes aus der Welt gegangen, den sie im Leben leugneten und verneinten. In neuester Zeit ist wieder eine Rotte auf dem Plan erschienen, die mit frecher Stirn das Dasein Gottes bestreitet, und vorgibt, an der Hand der fortgeschrittenen Naturwissenschaften zu ihrem Atheismus gelangt zu sein. Ich möchte aber fragen, wo in unsern Tagen Naturkundige uns begegnen, die an Scharfsinn, wissenschaftlicher Gründlichkeit und Tiefe einen Newton, einen von Haller, einen Linné überstrahlten? Und diese Männer gelangten auf dem Wege ihrer Vertiefungen in das Weltall gerade zu den entgegengesetzten Resultaten.

Der erstere erkannte die letzte Ursache alles Bestehenden in dem freien Schöpferakte dessen, „vor welchem er sein Haupt verneigte, so oft er seinen Namen nannte.“

Den andern begeisterten seine Forschungen im Reiche der Natur zu feurigen Psalmen und Lobgesängen auf den Namen des lebendigen Gottes.

Aus dem Munde des dritten vernehmen wir den Ausspruch: „Ich habe Gott gesehn im Vorübergehn, und rückwärts, wie einst Moses; ich habe seine Fußstapfen geschaut in den Werken seiner Schöpfung, und bin stumm geblieben, getroffen von Bewunderung und Schrecken!“ – Was aber fragen unsre modernen Materialistenhorden nach solchen Autoritäten und nach Autoritäten überhaupt? Selbst wollen sie für die Träger der absoluten Wahrheit gelten, und, weil sie es in andrer Weise nicht vermögen, dadurch Aufsehn erregen und mit dem Nimbus hervorragender und frei gewordener Geister sich umgeben, dass sie in geistigen Seiltänzer und Gauklersprüngen über die Schranken der anerkanntesten Wahrheiten hinwegsetzen, und das Unerhörteste und Ungeheuerlichste keck in's Gelage hinein behaupten. Doch schon werden sie mit den Waffen einer ernsten Wissenschaft weidlich aus- und zu Paaren getrieben; und wir sehen nicht wenige dieser wüsten und frechen Geister gleich denjenigen zu Gada ra in die Säue fahren, d. h. in einem materialistischen Fleischesleben, welchem sie fröhnen, an sich selbst zu Verrätern werden, und kund geben, was für ein Interesse sie dabei haben, Gott, und das Reich des Geistes überhaupt zu leugnen.

Der Herr Christus hat das Dasein Gottes nicht eigentlich gelehrt. Warum nicht? – Weil Er eben Christus war, und als solcher Überflüssiges und Unziemliches nicht unternehmen konnte. Müsste ich Ihn mir als vom Katheder herab erst das Dasein Gottes demonstrierend und für dasselbe Beweise zusammentragend denken, so hätte ich Ihn verloren. Denn zuvörderst verkennete Er dann die Jahrtausende durchreichende, handgreifliche, und überschwänglich genugsame Selbstoffenbarung Gottes in der Geschichte, und trüge mit seinen Argumenten wie ein törichtes Kind Wasser zum Meere. Zum andern wüsste Er sich dann nicht als den, der als Gottes leibhaftiges Ebenbild und seines Vaters Repräsentant auf Erden, selbst, in eigener Person, und schon mit stummem Munde der schlagendste Beweis für die Existenz Gottes sei. Christus setzt überall das Dasein Gottes als die selbstredendste, konstatierteste und unzweifelhafteste aller Wahrheiten und Tatsachen voraus.

Sein Gott ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, ein persönlicher Gott, der in einem freien Willensakt Himmel und Erde aus Nichts erschuf, und, jedoch unter Vorbehalt seiner Freiheit, der Natur die Gesetze gab, nach denen sie sich ordnen und gestalten, die Geleise anwies, in welchen sie sich bewegen und entwickeln sollte.

Sein Gott ist der allwaltende und alles verstehende, der das Volk Israel sich erkor, dass Er an ihm, aller Kreatur zu Nutz und Trost, Seine Herrlichkeit erzeugte; der durch Mosen, den frommen Knecht, die Gebote der beiden Tafeln stellte; der, auf dass von da der ganzen Welt der Tag anbreche, das gelobte Land voll machte von Erkenntnis Seines Namens, wie Wasser den Meeresgrund bedeckt, und der den Sehern und Propheten von der Welt Zukunft die Schleier lüftete.

Dieser Gott ist Ihm, so wahr Er dessen Welterneuerungsplan durch Jahrtausende hindurch von Stufe zu Stufe sich entwickeln, und endlich in seiner eigenen, des Sohnes, Erscheinung zur Verwirklichung kommen sieht.

Er ist Ihm, dieser Gott, so wahr Er sich von Ihm gezeugt und ausgegangen, und unmittelbar von Ihm gesendet und beauftragt weiß.

Er ist Ihm, so wahr Er das laute Zeugnis dieses Gottes: „Dieser ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“, über sich vernahm, so wahr Er betend an seinem Herzen ruht, und unablässig seiner Erhörungen teilhaftig wird, und so wahr Er täglich seine Weisungen und Winke empfängt, laut seinem Ausspruch Joh. 5,19 u. 20: „Der Vater hat den Sohn lieb, und zeigt ihm alles, was Er tut. Der Sohn kann nichts von ihm selber tun; sondern was er sieht den Vater tun, dasselbige tut gleich also auch der Sohn.“ Ja, dieser Gott, zwar innewohnend in der Welt, aber ein anderer, als die Welt; in der Welt waltend, aber hoch über der Welt erhaben; offenbar durch die Welt, doch vor der Welt schon da; ja da von Ewigkeit her, und der Welt eben so wenig zu seiner Seligkeit, als zu seiner Existenz bedürftig: – dieser Gott ist Ihm, lebt Ihm, schaltet und wirkt Ihm; und Er würde eher glauben, dass weder Er, Christus, selbst, noch die Sonne, die Ihm scheint, noch die Welt, in der Er atmet, existiere, als dass Er das Sein jenes Gottes bezweifeln könnte.

Und seht euch Ihn selbst nur an, den vom Paradies her verkündeten, den Jahrhunderte hindurch von den Griffeln geheiligter Gottesmenschen auf's genaueste beschriebenen, den nach Namen, Herkunft, Wesen, Taten und Geschicken bis zu den kleinsten und einzelsten Zügen hinzu vorgebildeten; und beachtet, wie Er endlich, diesem mehrtausendjährigen hehren Prophetenbilde Zug für Zug entsprechend, wirklich auf dem Plane steht: ein Heiliger, und als solcher ein Fremdling in der sündigen Welt, Werke Gottes

wirkend, als die Ihm natürlichen und gewohnten, Wasser in Wein verwandelnd, einerschreitend auf den Wogen des Meeres wie auf festem Grunde, Tausende mit wenigen Broten und Fischlein speisend, und mit einem Wink oder Wort nicht bloß Seuchen aller Art, sondern selbst Teufel und Tod aus dem Felde schlagend, – als solchen schaut Ihn an, und sagt dann, ob nicht schon Er selbst vermöge seiner bloßen Erscheinung der gewaltigste Zeuge für das Dasein des persönlichen Gottes ist, als dessen Sohn Er sich bekennt, und ob Er nicht jeden weiteren Beweis für dieses Gottes Existenz entbehrlich macht?

2.

Recht sagten wir also, es habe Christus, dass ein Gott sei, eigentlich nicht gelehrt. Es hätte sich nicht für Ihn geziemt, dies erst zu lehren. Nur beurkundet hat Er's, und tatsächlich konstatiert. Durfte Er doch mit voller Wahrheit von sich sagen: „Wer mich siehet, der siehet den Vater!“ Darüber aber, wer sein Gott sei und wie Er zu uns Sterblichen stehe, hat Er belehrend Aufschlüsse erteilt, und erteilt sie heute noch. – Neue? – „Freilich“, denken manche; „denn statt des zornigen Gottes des alten Testaments predigte Er uns einen Gott der Milde!“ – Welch flaches Gedenken dies! Welch arger Missverstand! Ist etwa der Gott, den uns Christus als den Richter des „reichen Mannes“ in der „Pein und Flamme“ zeigt, ein freundlicherer, als der, den wir zu Mose sagen hören: „Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt?“ Und der, dem der 103. Psalm ertönt: „Lobe den Herrn meine Seele, und vergiss nicht, was Er dir Gutes getan hat; der dir alle deine Sünde vergibt, und heilet alle deine Gebrechen“, ist Er ein strengerer Herr, als der Vater Jesu Christi?

Die Offenbarung des alten Testaments ist mit derjenigen des Herrn Jesu eine und dieselbe, und an jener eben so wenig etwas zu berichtigen, wie an dieser, weil sie in gleichem Grade unfehlbar ist. Beiläufig bemerkt hat aber auch Christus nicht bloß proklamiert und gelehrt, dass Gott ein Gott der Milde und Erbarmung sei; sondern verursacht und mittlerisch zu Wege gebracht hat Er's, dass Gott uns Sündern ein solcher Gott sein könnte. Vor Kurzem wurde in Folge einer Kirchenvisitation ein Prediger seines Amtes entsetzt, weil er zu predigen pflegte, Christus habe uns Gott im Gegensatz gegen den Gott der Juden als einen „liebvollen Allvater“ nur kennen gelehrt, und weil er hierin das ganze Verdienst des Heilandes aufgehen ließ. Mit Recht wurde diesem Manne bemerkt, er irre fundamental und werde wohl selber einsehen, dass ihm der kirchliche Lehrstuhl nicht länger gebühre.

Doch wenn es auch derselbe Gott ist, der in dem Bewusstsein und der Verkündigung des Herrn Jesu, und in den Schriften des alten Bundes uns begegnet, so ist doch nicht zu leugnen, dass uns ganz anders zu Mute wird, wenn wir Jesum, als wenn wir Mosen, oder selbst auch die Propheten von dem lebendigen Gotte zeugen hören. Dies hat darin seinen Grund, dass in den Tagen des Gesetzes mehr die Majestät und Heiligkeit Gottes das Bewusstsein der Frommen erfüllte, und, dem göttlichen Welterziehungsplan gemäß, erfüllen sollte; in den Tagen der Gnade dagegen, nach der Erscheinung des Mittlers, mehr die Liebe Gottes in den Vordergrund tritt, und seine Leutseligkeit ihre Verklärungshöhe ersteigt und ihren Triumph feiert. Hört des Herrn Wort in unserm Texte! „Niemand“, spricht Er, „erkennt“, (nicht bloß: kennt,) „den Vater, denn nur der Sohn“; – (beachtet wohl diese höchst bedeutsame

und majestätische Selbstbezeichnung!) – „und wem es der Sohn will offenbaren.“ – Welche selige Offenbarung aber ist es, die uns zu den Füßen des Sohnes und durch Ihn zu Teil wird! Nicht allein, dass da erst Gottes Heiligkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit und Weisheit ihren vollen Glanz vor uns entfalten; wir schauen Ihm da auch erst recht ins Herz, ins volle Vaterherz, und wie ein weites unergründlich tiefes Meer tut in dem Werke der Erlösung seine Barmherzigkeit sich vor uns auf. Er regiert die Welt; aber auch dich und mich. Er zählt die Sterne; aber auch die Häupter seiner Menschenherde. Er lenkt, dass es seinen Zwecken diene, das Weltall im Ganzen und im Großen; aber unsre, der Einzelnen, Schritte und Tritte auf dem Lebenswege auch. Er liebt den Eingebornen, den Sohn seines Wohlgefallens; aber mit gleicher Liebe umfasst Er um Seinetwillen uns, des Sohnes Erlöste. Ohne seinen Willen fällt kein Haar von unserm Haupte. Keine Träne taut von unserm Auge, die Er nicht beachtete. Es trifft uns kein Geschick, oder Er fügte und verhängte es; und unsre Tage alle sind auf sein Buch geschrieben, wie lange sie währen, was sie uns bringen, und wie sich Licht und Schatten in ihnen mischen sollen. Und wie seine Hand über unserm Haupte, sein Auge über unsern Wegen, so ist sein Ohr an unserm Munde. Er hört auf unsre Gebete, und erhöret sie. Zwei Jahre hindurch haben wir allsonntäglich gebetet um den Frieden der Welt. Hätten wir es auch nur zeremonialisch getan, – was ich übrigens nicht behaupte, – so kenne ich doch wenigstens Einen, der aus der Tiefe gebetet hat. Und siehe! setzt bricht der Stern des erbetenen europäischen Friedens wirklich durch's Gewölk. Die Welt sieht ihn dämmern, und ruft: „Es ist ein Wunder!“ – Und Keiner noch hat's je mit dem Gebete einmal ernstlich versucht, der nicht öfter, denn ein Mal, wie Josua einst in sein Geschichtsbuch, so in sein Tagebuch hätte schreiben müssen: „An diesem Tage gehorchte Gott der Stimme eines Mannes“; und dem nicht Anlass um Anlass zu Teil geworden wäre, zu besiegeln das Psalmwort Davids: „Du, Herr, erhörest Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir“, und aus seliger Erfahrung heraus zu bezeugen: „In der Verborgenheit meines Kämmerleins wohnest Du, Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert, und dein Auge ist Tag und Nacht über mir geöffnet!“

Seht, Brüder, als einen Solchen offenbart uns der Sohn den himmlischen Vater. Als einen solchen väterlichen Gott, der uns auf Liebesarmen trägt, bis Er uns hinüberträgt in das große Friedenshaus jenseits der Wolken, erfahren wir Ihn in des Sohnes Gemeinschaft. „Ach, dass auch ich Ihn so erführe!“ seufzt wohl da und dort unter euch mit stillem Harne eine vereinzelte Seele; „aber wie“, fügt sie hinzu, „gelange ich zu solchem Glück?“ – Der Weg, Freunde, ist dahin gewiesen. – Der edle Waffengenoß, ihr lieben Krieger um mich her! dessen sterbliche Hülle ihr in verwichener Woche unter den Klängen des Liedes: „Jesus, meine Zuversicht“, feierlich zu Grabe geleitetet, kannte den Weg, und setzte zu seinem Glücke seinen Fuß auf ihn. O könnte er, der Selige, euch heute predigen! Ich wüsste wohl, wie seine Parole, und wie sein Kommandowort an euch lauten würde. – Ihm nach! – Wem der Vater geoffenbart werden solle, in den Worten, die unserm Texte folgen, steht's deutlich geschrieben. Wie lauten diese Worte? – Euch allen sehr bekannt. Der Sohn spricht: „Kommet her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; Ich bringe euch zur Ruhe!“ – O, uns allen geschehe also!

Amen

III. Betrachtung:

Christi Zeugnis vom Zweck seiner Sendung.

(Gehalten am 10. Februar 1856)

Johannes 14,6

Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Die heilige Passionszeit, die feierlich ernste, nahm ihren Anfang, und grüßt uns mit ihrem bedeutsamen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!“ Es ist dies die Zeit, in der sich die Kirche auf's neue auf die letzten Gründe ihrer Erlösung, ihres Heils und ihrer Lebenshoffnung besinnt. Und wo entdeckt sie diese Gründe? Seit achtzehn Jahrhunderten nirgends anders, als in dem Hohenpriestertume und dem blutigen Opferwerke des Sohnes Gottes. Das Zeichen, welches sie während dieser feierlichen Wochen in den Vordergrund stellt und hoch erhöht, ist darum das Kreuz; und das Geringste, was sie von Alters her in dieser heiligen Zeit von ihren Gliedern fordert, ist Sammlung der Gedanken, andächtige Meditation, innere Sabbathstille, und Enthaltung von den Zerstreungen und Tändeleien dieser Welt. Denen, welche sich Jesum nur als einen Lehrer denken können, wird freilich mit einer sechswöchentlichen Betrachtung seiner Leiden zu viel getan scheinen. Und in der Tat geschähe des Guten damit zu viel, wären Jesu Leiden nur Märtyrer- und Exempelleiden gewesen, denen nach Gottes Willen ein anderer Zweck nicht zum Grunde läge, als dass sie uns für unser eigenes Verhalten in trüben und schweren Tagen Maß und Muster geben sollten. Aber wo wird uns Anlass, die Passion des Herrn nur aus diesem oberflächlich moralischen Gesichtspunkte zu betrachten, und Ihn selbst uns lediglich als Lehrherrn, oder auch als Propheten vorzustellen? Wohl gehörte auch das Lehren wesentlich mit zum Zwecke seiner Sendung. „Ich bin dazu geboren,“ spricht er zu Pilatus, „und dazu in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit bezeugen soll.“ Mit großer Freude liehen wir Ihm vor vierzehn Tagen unser Ohr, da Er uns sein Bewusstsein von dem Dasein eines persönlichen Gottes, seines himmlischen Vaters, enthüllte, und uns über das Verhältnis Gottes zur Welt die entzückendsten Aufschlüsse erteilte. Ein arger Irrtum aber wäre die Voraussetzung, dass Er nur erschienen sei, um uns den Vater kennen zu lehren, und dann die Sorge, wie wir denselben im Wege der Erfüllung seiner Gebote uns befreunden möchten, uns selbst zu überlassen. – „Dazu kam er also nicht?“ – O nein! Die Aufgabe, die Er zu lösen übernahm, war nicht, nur ein Wegweiser zur Gnade Gottes uns zu werden; sondern vielmehr, diese Gnade uns zu erwirken, das Wohlgefallen des Gottes, dessen Majestät wir beleidigt, uns wieder zuzuwenden, uns, die Gott entfremdeten Sünder, in die segensvolle Gemeinschaft seines himmlischen Vaters zurückzuführen, und in das durch die Sünde eingebüßte Kindesrecht in des Vaters Hause uns wieder einzusetzen.

1. Erschien Er hierzu in der Tat? – und
2. In welchem Wege hat Er diese Ausgabe gelöst?

Sehet hier, Geliebte, die beiden schwer wiegenden Fragen, auf welche uns heute – nicht ein Apostel, noch ein Prophet, noch ein Bekenntnisbuch der Kirche, sondern Er selbst, der von sich sagen durfte: „Ich bin die Wahrheit,“ untrüglichen Bescheid erteilen wird. Dieser Bescheid bilde denn den Inhalt unsrer dritten Betrachtung über die „Theologie des Sohnes Gottes.“ Der Geist des Herrn aber öffne uns für das Zeugnis Immanuel das innere Ohr, und schaffe demselben mächtigen und nachhaltigen Widerhall in unserm Herzen!

1.

Zurück zu den vier Evangelien, die, wie Ihr wisst, für eine Weile unsre ganze Bibel sind! Zurück in das Erdenleben unsers Herrn, wie es dort in urkräftigen, lebensfrischen, und nichts, als Wahrheit atmenden Zügen und Szenen an uns vorübergeht! Seht, da steht Er vor uns, der Erhabene, nach dem wir fragen. Bald ist's in Städten und Flecken, in Schulen und Hütten, bald unter Gottes freiem Himmel, auf Feld und Flur, auf Hügeln und am Ufer des Sees, wo Er uns entgegen tritt. Überall erscheint Er so hehr, als leutselig, so Ehrfurcht gebietend, als Vertrauen erweckend und Liebe zündend. Ein Einzigartiger steht Er da. Dies fühlen die Feinde sowohl, wie seine Freunde. Allerdings, Er predigt, Er lehrt, und zwar, wie alle bezeugen, die Ihn hören, „gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten.“ Wie die Urschöpfung der Welt, ebenso nimmt auch die Neuschöpfung derselben, die geistliche, mit einem: „Es werde Licht!“ ihren Anfang. Beachtet aber wohl, wie der Herr das Lehren und Predigen nicht schulmäßig, als ein Dozent, sondern nur gelegentlich, ja, fast möchte ich sagen: nur nebenher; das Heilen, Helfen und Erretten dagegen als seinen eigentlichen und hauptsächlichen Beruf betreibt. Überall, wo ihr Ihn trifft, seht ihr Ihn umlagert von Hilfsbedürftigen, Siechen und Elenden aller Art, und recht in seinem Elemente scheint Er nur da zu sein, wo Er Blinde sehend, Taube hörend, Lahme gehend, Aussätzige rein machen, Tote auferwecken, und überhaupt Wunden heilen und Tränen trocknen kann.

Was beabsichtigte Er mit diesen Liebeswerken? Ihr sagt: „Ein Vorbild uns aufzustellen für unser eigenes Verhalten gegen Notleidende und Bedrängte.“ – Gewiss, auch dies! Aber darin das Ganze seines Zweckes erkennen zu wollen, würde doch nur von einer überaus oberflächlichen Anschauung zeugen. Sind doch auch wir nicht einmal im Stande, Wunder zu wirken, wie Er sie wirkte. Wie könnte Er uns darum in ihnen eine Norm für unsre Betätigungen haben geben wollen? – Nein, laut seiner eignen Aussagen verrichtete Er Seine Heilstaten

➤ allerdings zuerst, um durch sie Seine höhere Sendung und Seine göttliche Sohnschaft zu bekunden, wie Er u. a. Johannes 14,11 selbst bezeugt: „Glaubet mir, dass ich im Vater und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen.“

➤ Dann aber sollten die Zeichen, die er tat, als den Ihn charakterisieren, der nicht bloß erschienen sei, uns Großes zu lehren, sondern vor allen Dingen Großes an uns zu tun; und hieraus war es zu allermeist mit jenen seinen Werken abgesehn. Was aus den entferntesten Winkeln des Landes die Volksmassen zu Ihm in Bewegung setzte, war weniger der Ruf, der von Ihm als von einem großen Propheten, als der, welcher

als von einem Manne, der für alles Rat wisse, von Ihm in's Weite gedrungen war. Ja, höchst beachtenswert ist es, dass Er solchen, die ein bloßer Wissensdurst zu Ihm trieb, wie dem Nikodemus, dem reichen Jüngling, den Griechen zu Jerusalem und anderen in einer Weise zu begegnen pflegte, aus der sie gleich abnehmen mussten, dass er kein Präzeptor und Schriftgelehrter, sondern ein Arzt, ein Heiland sei. Von vornherein legte Er es darauf an, in solchen Leuten Bewusstsein ihres Elends und gründliches Heilsbedürfnis zu erwecken, um sie dann tatsächlich an der wundertätigen Kraft des Himmelsbalsams, den Er ihnen reichte, inne werden zu lassen, wer Er sei, und wozu in die Welt gekommen.

➤ Lasset ferner nicht unbemerkt, wie Er überall das Heil der Menschen für Zeit und Ewigkeit an das Verhältnis knüpft, welches sie, nicht zu seiner Lehre, sondern zu Ihm selbst, zu seiner Person, einzugehen gewillt sind. Wer von Ihm nicht wissen, und auf Ihn sich nicht lehnen und verlassen will, für den weiß Er so wenig Rat, dass Er ihn unbedingt verloren gibt, ob ein solcher auch zur Lehrfahne aller Propheten und Apostel schwören wollte. Den Aposteln und Propheten schreibt Er nur das Amt lebendiger Wegesäulen zu, denen als solchen etwas Anderes nicht obliege, als Ihm, dem Urquell alles Heiles, die Kinder Adams zuzuweisen. Er ruft, wie keiner vor Ihm je zu rufen sich hätte unterfangen dürfen: „Kommt her zu mir; – ihr wollt zu mir nicht kommen, dass ihr das Leben haben möget.“ – „Nun,“ wendet ihr mir ein, „was will Er damit sagen, als: Ihr wollt euch von mir nicht weisen, nicht belehren lassen?!“

Aber ist dies wirklich eure Meinung, so sagt mir, ob Er auch für einen Lehrer nur Sich erklärt, wenn Er spricht:

„Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist?“ wenn Er daherruft:

„Das ist Gottes Wille, dass, wer den Sohn siehet, und glaubet an Ihn, habe das ewige Leben;“ wenn Er bezeugt:

„Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingebornen Sohn gab, auf dass alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden; – und wenn Er weiterhin erklärt:

„Ich bin das Brot des Lebens, wer zu mir kommt, den wird nimmermehr hungern; – alles, was mit der Vater gibt, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde Ich nicht hinausstoßen;“

„Ihr werdet sterben in euern Sünden, so ihr nicht glaubet, dass Ich es sei;“

„Ich bin die Tür zu den Schafen;“

„Ich, wenn ich werde erhöht sein, werde sie alle zu mir ziehn;“

„Ich will auf euch senden die Verheißung des Vaters;“

„Ich hinterlasse euch den Frieden, meinen Frieden gebe Ich euch;“

„Meine Schafe hören meine Stimme und Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen;“

ich sage: wenn ihr ein um das andre Mal solche und ähnliche Aussprüche und Versicherungen aus seinem Mund vernehmt, will es auch dann euch noch bedünken, Christus rede mit keinem höheren Selbstbewusstsein, als mit demjenigen eines Lehrers, Sittenpredigers und Tugendvorbilds? – Nein, das ist nicht möglich.

Wenn der Herr, wie durch seine eignen Zeugnisse jetzt festgestellt ist, uns nicht

Lehrherr nur und Sittenmuster, sondern zugleich Heiland und Seligmacher ist, in welchem Sinne ist Er dies denn? Vor allem ist er es insofern, als Er in geheimnisvollen Wegen es ermöglichte, dass sein himmlischer Vater uns, die sein unwiderrufliches Gesetz verdammt und des Fluches wert erklärt, nichtsdestoweniger, unbeschadet seiner Gerechtigkeit, seiner Wahrheit, und der Ziemlichkeiten und Ordnungen seines Hauses wieder liebend umfassen, und unter die Zahl seiner Kinder und Hausgenossen zurückversetzen könne. Nirgends weist Christus uns geradewegs zu Gott. Vielmehr erkennt er tut's überall nur in der Gemeinschaft mit Ihm, dem Eingeborenen, die Berechtigung zu, uns Gottes zu getrösten.

„Aber der verlorne Sohn im Evangelio!“ wendet ihr ein. – Allerdings machte der sich auf, und wirft sich mit seinem zerknirschten Herzen unmittelbar in seines Vaters Arme. Lasset jedoch nicht unbeachtet, dass dies in einem Gleichnisse geschieht, in welchem die Vermittlung in bildlicher Weise nicht wohl dargestellt werden konnte. Hätte dies geschehen sollen, so hätte sich Christus selbst, der ja im Himmel und auf Erden der einzige Mittler und Sünderbürge ist, mit in die Parabel verweben müssen; und dies war schlechthin untunlich. Einen bloßen Menschen aber, etwa den älteren Bruder des bußfertig Zurückgekehrten, konnte der Herr unmöglich auch nur als Schatten des Vermittlers auftreten lassen, indem dadurch nicht allein das ganze Gleichnis entstellt, sondern auch der ärgste und bedenklichste Missverstand geflissentlich veranlasst worden wäre.

„Aber Johannes 10,26 und 27,“ ruft ihr mir zu, „sagt der Herr ausdrücklich: Alsdann, (nämlich, wenn der heilige Geist über euch wird ausgegossen sein,) werdet ihr bitten in meinem Namen; und ich sage euch nicht, dass Ich den Vater für euch bitten will: denn er selbst, der Vater, hat euch lieb.“ – Ja, so sagt Er. Aber leset weiter! Wie spricht er im folgenden Verse? „Darum (nämlich hat euch der Vater lieb,) dass ihr mich liebt, und glaubt, dass ich von Gott ausgegangen bin.“ Bemerket überdies, dass diejenigen, zu denen der Herr hier redet, solche sind, die „im Namen Jesu den Vater bitten werden.“

„Aber der Zöllner im Tempel,“ fährt ihr fort, „wendet sich doch mit seinem Gnadengesuche unmittelbar an Gott den Herrn?“ – Wenn ihr dies meint, Geliebte, so hat dies lediglich darin seinen Grund, dass ihr entweder nicht griechisch versteht, oder das Wort im Grundtext, welches unser Luther „sei mir gnädig“ übersetzte, euch nicht näher angesehen habt. Dieses Wort trägt den Mittler in seinem Schoße; denn genau übersetzt heißt es: „Gnade mir, o Gott, um des Versöhnopfers willen!“

Nein, es begegnet euch nirgends auch nur eine Stelle, in welcher ein Weg gewiesen würde, auf dem man mit Umgehung Christi in die Liebesgemeinschaft Gottes, des himmlischen Vaters, einzudringen vermöchte. Vielmehr bezeugt der Herr Jesus ausdrücklich: „Wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden;“ und, wie ihr eben vernahmt: „Um was ihr in meinem Namen (d. h. mit zuversichtlich vertrauender Berufung auf Mich,) den Vater bittet, das wird er euch geben.“ – Sich selbst erklärt Christus für den, der die Schlüssel des Himmelreichs besitze, und einst den „klugen Jungfrauen“, die Ihm mit brennenden Lampen entgegen gehn würden, die Pforte zum Vaterhause öffnen werde. Und damit uns nicht der geringste Zweifel übrig bleibe, in welchem Sinne Er unser Heiland und Erlöser sei, spricht Er in unserm Texte, nachdem Er sich vorher überaus bedeutsam als den „Weg“ und nicht etwa nur als den Wegweiser bezeichnet hat, ganz bestimmt, unbedingt, und unzweideutig: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich!“

2.

Wie aber, in welchem Wege und wodurch hat Christus uns den Zugang zum Vater eröffnet, und das verscherzte göttliche Kindesrecht uns zurückgebracht? Auf diese Frage vernehmen wir allerdings aus seinem eigenen Munde eine völlig erschöpfende und in abgeschlossene Lehrform gefasste Antwort noch nicht.

➤ Es gehörte jenes „Wie“ unfehlbar zu den Dingen, von denen Er zu seinen Jüngern sagte: „Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es noch nicht tragen.“ Einstweilen, und so lange Er noch auf Erden wandelte, genügte es Ihm, den Seinigen nur einen zwar tiefen und unauslöschlichen, aber doch erst allgemeinen Eindruck davon gegeben zu haben, dass sie Seiner und der Vereinigung mit Ihm zu ihrer Seligkeit nicht entbehren könnten. Dieser Eindruck war ihnen allen auch geworden. „Herr,“ rief in aller seiner Brüder Namen Petrus, „wohin sollen wir gehn? Du hast Worte des ewigen Lebens!“ Doch ließ der Herr es mindestens an bedeutsamen Winken und inhaltsreichen Andeutungen auch darüber keineswegs fehlen, durch was und in welcher Weise Er zum Heiland und Erlöser der Menschheit werde vollendet werden.

Hört Ihn: „Ich,“ spricht er, „heilige mich selbst für sie, auf dass auch sie wahrhaftig geheiligt seien.“ – Großes und tiefsinniges Wort! Wer verkennt's, dass es auf Stellvertretung ziele?

Hört weiter! „Des Menschen Sohn“, bezeugt Er, „ist gekommen, nicht dass Er sich dienen lasse, sondern dass Er diene, und gebe sein Leben zum Lösegeld für viele.“ – Was wollt ihr mehr? Sein Blut war der Zahlpreis, um den Er sich uns zum Eigentum erkaufte.

Vernehmt ferner: „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhte, (an eine kreuzförmige Panierstange nämlich), also muss auch des Menschen Sohn erhöht werden, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ – Wer versteht das nicht? Das Kreuz: das Zeichen unsrer Rettung! das blutige Kreuzesopfer: all unsres Heiles Grund!

Hört: „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, dass das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, sonst bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht!“ Welch ein bedeutungsvoller Ausspruch! Die Selbstdargabe Christi in den Tod erwirkte uns die Teilnahme an seinem Leben.

Hört ihn nochmals: „Musste nicht Christus solches alles leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehn?“ – Also seine blutige Passion und Marter ein „Muss,“ wodurch die Gründung seines Gnadenreichs bedingt war!

➤ Gedenket vor allem aber an sein Nachtmahlswort: „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, das vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.“ Wie unverhüllt redet Er hier von dem Wege, auf welchem die Erlösung zu Stande kommen werde. Der Weg stellvertretender Genugtuung war es. Eine starke Ahnung, dass dieser Weg es sei, drängte sich unfehlbar auch damals schon den Jüngern auf. Zum Begriff jedoch, zur klaren entwickelten Erkenntnis vollendete sich in ihnen die Ahnung erst, nachdem sie die Feuertaufe des heiligen Geistes, des Geistes, der sie „in alle Wahrheit“ führte, empfangen hatten. Der Herr zeichnete ihnen einstweilen nur die Grundlinien des großen Geheimnisses hin, aus denen erst nachmals der ausgebildete und durchsichtige Lehrsatz sich aufbaute. Er selbst schlug nur die Vorakkorde des Lehrchors von der Versöhnung an. Nach Pfingsten erst tönt der

volle Chorus aus dem Munde der Apostel uns entgegen.

➤ Da heißt es: „Christus hat uns erlöst vom Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns: denn es steht geschrieben: Verflucht ist, wer am Holze hängt.“

„Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt;“ – und wie die große Zeugenharmonie vom Lamm und dem Heil in seinem Blute weiter lautet.

Was ist's nun, Geliebte, das ich heute euch bewiesen habe?

Ein Doppeltes;

❶ und zwar erstlich, dass Christus seinen eignen Bezeugungen nach nicht bloß als Weisheitslehrer und Tugendvorbild, sondern vor allem als Heiland der Welt, als Mittler und als Gottversöhner erschienen sei; und dann,

❷ dass, wiederum nach seiner eignen, unzweideutigen Versicherung, sein stellvertretender Gehorsam und sein genugtuendes Leiden und Sterben der Weg war, auf welchem Er zum Seligmacher der Sünder wurde.

Wenn Er nur als ein neuer Gesetzgeber gekommen wäre, mit welchem Rechte hätte Er dann zu seinen Zeitgenossen sagen können: „Selig sind die Augen, die da sehn, das ihr seht, und die Ohren, die da hören, das ihr hört: denn wahrlich, ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben begehrt, zu sehn und zu hören, was ihr seht und hört, und sahen und höreten es nicht?“ Fürwahr, Gesetz und Vorschriften hörten und sahen auch die Propheten schon genug!

Ja, hätte Christi ganzes Geheimnis nur darin bestanden, dass Er uns Gott den Herrn als einen liebevollen Vater nur kennen lehrte, was für einen Sinn würde alsdann das bekannte Gebet seines Mundes gehabt haben: „Ich preise dich, Vater, Herr Himmels und der Erden, dass du Solches den Weisen und Klugen verborgen hast; den Unmündigen aber hast du's geoffenbart. Ja, Vater, also ist's wohlgefällig gewesen vor dir?“ An der einfachen Kunde, dass Gott ein gütiger und wohlwollender Vater sei, hätten ja sicher auch die Weisen und Klugen sich nimmermehr gestoßen.

Wie hätte es dann endlich auch zu den Aposteln heißen können: „Ihr werdet und müsset gehasset werden um eurer Botschaft willen?“ Wer hätte sie doch der Botschaft wegen, dass Gott väterlich milde und liebevoll auf die Menschen herniedersehe, hassen und verfolgen sollen? Sie aber verkündeten, es habe, damit Gott uns Sünder liebend umfassen könne, der blutigen Vermittlung seines Sohns bedurft; und diese Lehre ist freilich, wie den Griechen eine Torheit, so ein Ärgernis den Juden. – Auch uns? – O nein! Wir – nicht wahr, Geliebte, – freuen uns des durch Christum uns bereiteten freien Zugangs zum Gnadenthron; wir frohlocken, dass wir einen Weg vor uns geöffnet sehn, auf dem wir, was immer unser Gewissen auch beschweren möge, uns vollständig vor Gott rehabilitieren, und in tiefem Herzensfrieden uns zu einem neuen Lebensanfang schicken können; und stimmen hinieden schon in den nimmer verstummenden Lobgesang der vollendeten Gerechten ein: „Das Lamm, das erwürgt ist, ist würdig, zu nehmen Preis, Anbetung und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Amen

IV. Betrachtung:

Der Mensch in Christi Augen.

(Gehalten am 24. Februar 1856)

Johannes 6,38 – 40

Denn ich bin vom Himmel gekommen, nicht dass ich meinen Willen tue, sondern den Willen des, der mich gesandt hat! Das ist aber der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, dass ich nichts verliere von allem, das er mir gegeben hat, sondern dass ich es auferwecke am jüngsten Tage. Denn das ist der Wille des, der mich gesandt hat, dass, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.

Du hast mir Arbeit gemacht mit deinen Sünden und Mühe mit deinen Missetaten!" So der Herr Jes. 43. Die heilige Passionsgeschichte enthält zu diesen Worten den erklärenden Kommentar. Was hat Er sich's nicht kosten lassen, der Herr, um unsere Erlösung zu bewerkstelligen und uns das Heil zu sichern! Ja, Ihm liegt an uns Adamskindern etwas. – „Wer sind wir?“ – Wir wenden uns mit dieser Frage wieder an Den, zu dessen Füßen wir unsern Sitz genommen, und vernehmen seine Antwort schon aus den Worten, die ich euch eben als unsern heutigen Textesspruch verlas. „Der Mensch in Christi Augen“, heiße das Thema unserer vierten Betrachtung über die Theologie des Sohnes Gottes.

Wir werden hören,

1. welchen Rang unter den Geschöpfen Gottes der Herr Christus dem Menschen beimisst;
2. was Er von des Menschen gegenwärtigem Zustande hält; und
3. worin er die letzte und höchste Bestimmung des Menschen setzt.

Wüsste ich doch nicht, was für ein Gegenstand geeigneter wäre, unser ganzes Interesse in Anspruch zu nehmen, als der, der unserer heutigen Erwägung zum Grunde liegen wird. Es wird uns untrüglicher Aufschluss über uns selbst und unseres Daseins Zweck geben. Hilfe Gott, dass wir dadurch zu der rechten, erleuchteten und heilwirkenden Selbstschätzung angeleitet werden.

1.

Schmachvoll ist es, wie in unsern Tagen eine Rotte unsinniger und von Gott verlassener Geister darüber aus ist, den Menschen, dies Ebenbild Gottes, herabzuwürdigen, indem sie ihn zu einem bloßen Produkt der materiellen Natur, ja, zu einer, nur etwas seiner

organisierten, Bestie stempeln möchte. Nicht mehr aus Leib, Seele und Geist soll der Mensch bestehen, sondern nur aus „Stoff“ und „Kraft,“ und sein Vorstellen, Denken und Wollen nichts anderes, als eine mechanische Verrichtung seines „Zerebral – Systems,“ d. i. seines materiellen Gehirnes sein. Als ein Gebilde der unablässig blindlings schaffenden, und ihre Geschöpfe, wie der heidnische Gott Saturn, immer wieder selbst verschlingenden und in sich zurücknehmenden Natur taucht er, so lehren jene Schwätzer, wie die Schaumblase über dem Wasser, über der Oberfläche des Weltalls auf, um bald wieder dem Reiche des Nicht-Seins anheim zu fallen, und andern Gebilden seiner Gattung Platz zu machen. Ein wesentlicher Unterschied, sagen sie, bestehe zwischen der Pflanzen- und Tierwelt einer, und der Menschenwelt andererseits nicht. Die einzelnen Exemplare jener wie dieser hüben sich aus dem ewig gärenden Brodel der Weltkräfte nur empor, um nach kurzer Existenz wieder eingestampft zu werden, und in den Brei ihrer Urstoffe zurück zu kehren.

Mein Gott, welche Anschauung dies! Wer fühlt sich nicht in seinem tiefsten Innern entrüstet und empört? – Doch erkennet hier das Gericht des lebendigen Gottes. Ein Geschlecht, das sich mit der Zeit vor Hochmut nicht mehr zu lassen weiß, und über Gott, Gottes Wort und Gottes Gebot sich himmelhoch erhaben dünkt, ist dazu verdammt, sich andererseits wieder zu einer Schaumblase aus der Strömung der Natur, zu einer Eintagskreatur, zu einem Erzeugnisse aus Phosphor und Kot, ja zu einem Tiere mit nur etwas feineren Organen begabt, als seine vierfüßigen Gattungsgenossen, zu degradieren. Fürwahr, auf eine furchtbare Weise erscheint hier die Ironie des allmächtigen Gottes an den Menschenkindern. Ihr seht das Fluchwort hier erfüllt, das von der Höhe des Berges Ebal bis an das Ende der Tage dem Tross entgegen donnert, der dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs den Rücken kehrt. – „Der Herr,“ heißt es zu dieser Art, „wird dich schlagen mit Wahnsinn, Blindheit und Raserei des Herzens; und du wirst tappen am Mittag, wie ein Blinder tappet im Dunkeln!“ Und wie leset ihr Psalm 2,4? Auch dieser Ausspruch wird hier verständlich. Er gilt allen denen, die wider den Herrn sich erheben und seine Seile von sich werfen, und lautet: „Der im Himmel wohnt, lachet ihrer, und der Herr spottet ihren.“

Wahrlich in der Anschauung der Heiden vom Wesen, Wert und Beruf des Menschen, in ihrem Glauben an des Menschen göttlichen Ursprung, und selbst in ihrer Menschenvergötterung war unendlich mehr Wahrheit enthalten, als in derjenigen unserer getauften Naturalisten.

Wer ist denn der Mensch? Wir wenden uns mit dieser Frage wiederum an Den, der alles ergründet und durchschaut, und überall das Rechte trifft. Er wird uns den Schleier lüften. In seinen Augen ist der Mensch das Meisterwerk der sichtbaren Gottesschöpfung, die edle Kreatur, die, wie die Münze das Bild des Königes oder Kaisers, so Gottes Bild und Aufschrift an sich trägt, und nur mit ihrem leiblichen Organismus dem Bereich des Stoffes angehört; in ihrem denkenden Geiste dagegen den Hauch des Allmächtigen in sich birgt, und der göttlichen Natur teilhaftig ist. Der Herr der Erde ist der Mensch, nicht zur Mitleidenschaft mit der Natur gesetzt, sondern zur Herrschaft über sie berufen, und zum Gebieter über ihre Kräfte, nicht zu deren Spielwerk, ausersehen. „Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie?“ ruft der Herr im Blick auf alle andern Geschöpfe der Erde den Menschen zu. „Was hülfte es dem Menschen,“ spricht Er, „wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ – Hört ihr? Wäre der Mensch nur, was der ruchlose Mutwille unserer gottesleugnerischen Materialisten aus ihm machen möchte, so hülfte ihm die Welt ja eben alles.

„Fürchtet euch nicht vor denen,“ ruft der Herr uns zu, „die den Leib töten, die Seele aber nicht können töten!“ Was versteht Er unter der Seele, als die geistige Persönlichkeit des Menschen. Diese also ist Ihm in den Quell der Unsterblichkeit getaucht, und trotz Tod, Grab und Verwesung vor dem Untergange ewig gesichert. – „Gott leben sie alle,“ bezeugt Er, wo Er von Verstorbenen redet. Der Mensch ist Ihm für die Ewigkeit geschaffen, und für Strebeziele, die jenseits der Wolken stehen. Als den Hauptspiegel, in welchem die Herrlichkeit Gottes wieder leuchten will, sieht Er ihn an. Nach Andeutungen, die Er gibt, bildet der Adamssohn sogar Gottes vornehmstes Augenmerk; ja, – ich rede nicht zu stark, wenn ich sage: den „Mittelpunkt aller göttlichen Interessen,“ den „Hauptgegenstand der Regierungspläne Gottes.“ An ihm lässt Gott, – in seiner Wiederbringung namentlich und seiner Erlösung, – den ganzen Reichtum seiner Vollkommenheiten tatsächlich zur Offenbarung kommen. Ihm bestellt Er die heiligen Engel zu Wächtern und Dienern, wie denn der Heiland dieselben uns schon behütend und schirmend bei den Wiegen unserer Kinder beschäftigt zeigt. Ja, so viel galt das Menschenkind dem Herzen des Allmächtigen, dass dieser um seinetwillen aus dem Weltengewimmel des Universums den kleinen dunklen Planeten, „Erde“ genannt, zum Schauplatze seiner größten Gottestat und herrlichsten Liebeserweisung sich ausersah. Vernehmt die Anfangsworte unseres Textes. „Ich,“ spricht hier Einer, „bin vom Himmel herab gekommen,“ und ihr wisst ja, wer der „Ich“ ist. Es ist der ewige, vorweltliche, eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoße war. Der verließ seine Herrlichkeit, um – nicht in eines Engels, sondern, – o unermessliche Ehre, deren unser Geschlecht gewürdigt worden! – in unsere, der armen Menschen, Natur sich einzukleiden, und dann in eigener Person als Haupt, als Heiland, als Hirte, ja als Bruder uns Erdenpilgern sich zuzugesellen; nicht uns als einer Gesamtheit nur, sondern uns als den Einzelnen: denn jede einzelne Seele, auch die deine und die meine, wiegt unendlich schwer in Gottes Waage.

Seht Freunde, dies bezeugt uns, nicht etwa nur ein Dogma unserer Kirche, sondern Immanuel, der König der Wahrheit selbst. – Nein, nicht bloß dem Reiche der Materie, sondern zugleich dem Geisterreiche, nicht dem Reiche der Naturnotwendigkeit, sondern dem der Sittlichkeit und sittlichen Freiheit gehören wir an. Wir sind vermöge des denkenden Funkens in unserer Brust Gottverwandte, deren Leben nicht im Kreislauf, sondern in aufsteigender Linie sich bewegt. Wir schreiten, wie der Herr einst über die Wogen des Sees, so mit königlichem Gange über das Geflute der Vergänglichkeiten weg, und machen unsere Rechnung auf die Ewigkeit.

Wohl also gebricht es uns an Ursache nicht, stolz darauf zu sein, (versteht sich: zur Ehre Gottes stolz,) dass wir Menschen sind. Und waren wir auch geringe und unansehnliche Leute nach dem Weltmaß: Tagelöhner, Knechte, Mägde, und Geringeres noch, so wisst ihr doch, dass ein Fürstenson, ein Prinz, ob er auch erst Fähnrich oder Leutnant wäre, nichtsdestoweniger „Durchlaucht“ oder „Hoheit“ ist und bleibt, und dass von diesem seinem Geburts- und Standestitel diejenigen seiner augenblicklichen untergeordneten dienstlichen Stellungen verschlungen werden. Ähnlicher Weise verhält sich's mit uns. Auch noch in Lumpen gehüllt, ja selbst geistig zerlumpt, sind wir mehr noch, und stehen unendlich höher, als alle Kreatur, die uns umgibt: denn wir sind Menschen, zur Unsterblichkeit gezeichnet.

2.

So hoch wir aber auch um des uns aufgeprägten Stempels und der uns zugedachten Bestimmung willen unser Haupt erheben dürfen, so bleibt uns doch nur übrig, schamrot zu stehen und aufs tiefste uns zu beugen, sobald wir den sittlichen Zustand ins Auge fassen, in den wir, – wahrlich ohne Gottes Schuld, – hinein geraten sind. – „Sollte dieser Zustand denn wirklich ein so arger sein?“ Fragen wir wiederum den Herzenskündiger, den König der Wahrheit darnach, der wird uns das Zuverlässige darüber kund tun. Sein bloßes Erscheinen in der Welt sagt uns schon genug. Eine Rettungs- und Heilsmaßregel, so großartig, wie die Sendung des eingeborenen Sohnes in unser Fleisch und Blut, deutet wahrlich auf keine geringe Schäden, an denen die Menschheit leidet, auf keine unbedeutenden Gefahren, von denen sie bedroht sein müsse. Greift ein König seinen Kronschatz an, so ist dies gewiss ein Zeichen, dass die Not des Landes aufs höchste gestiegen ist. Und was tut Gott? Er opfert sein anderes Ich, den höchsten Gegenstand seiner Liebe, um uns zu retten, weil kein anderes Rettungsmittel zu diesem Zweck mehr ausreicht. Und begleitet nun den erhabenen Gast und Fremdling vom ersten Schritte seiner Erdenwallfahrt bis zum letzten, und sagt, ob nicht in jedem seiner Worte, in jeder seiner Taten sein Bewusstsein widerscheint, dass Er in einer Sünderwelt, und nur inmitten erlösungsbedürftiger Kreaturen sich befinde. Er kommt als Arzt, als Heiland, als Befreier, und bezweckt mit allen seinen Wundern und Zeichen andres nichts, als nach jenen Eigenschaften der Welt sich kenntlich zu machen.

„Ihn jammerte des Volks,“ hören wir die Evangelisten zum öfteren melden und sie bezeichnen damit in der Tat nur die vorwiegende Grundempfindung seines Herzens. Mitleidig ruht auf uns sein Auge. Der barmherzige Samariter im Evangelio ist sein Bild. In seinem Friedensfähnlein wehen die Worte: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ Dass Er aber zu den „verlorenen Schafen,“ die er als guter Hirte zu suchen kam, alle, alle zählt, die von Adam stammen, darüber kann nicht einen Augenblick ein Zweifel sein. Wer es verschmäht, von seiner Retterhand sich erfassen zu lassen, der ist nach seiner ausdrücklichen Versicherung dem ewigen Tode verfallen. Nicht allein nennt Er den Satan einen „Menschenmörder von Anfang;“ nicht allein ruft Er sein: „So denn ihr, die ihr arg seid,“ der gesamten Menschheit zu; Er bezeugt auch ohne Umschweif und in der größten Allgemeinheit: „Niemand tut das Gesetz;“ ferner: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch“ (d. h. verderbter Natur teilhaftig;) ferner: „Die ihre leiblich Toten begraben, sind selber (nämlich geistlich) Tote.“ Er beteuert sogar, dass in das Reich Gottes niemand kommen könne, es sei denn, dass er „von Neuem geboren werde.“ Ja, Er erklärt den Menschen, wie er gegenwärtig beschaffen ist, für absolut unfähig und unvermögend, sich selbst zu helfen, und seine Seligkeit zu schaffen. „Bei den Menschen,“ spricht Er, „ist es unmöglich, und möglich ist es nur bei Gott.“ In unserm Texte sagt Er, Gott habe Ihm die verkommene und ratlose Sünderwelt übergeben, dass Er sie von ihrem Fall wieder aufrichte, und zu ihrer ursprünglichen Gestalt sie erneute. An andern Orten hören wir Ihn bezeugen: Wer an Ihn nicht glaube, d. h. seiner rettenden Gnadenhand sich entziehe, der werde sterben in seinen Sünden. Es sei schon „gerichtet,“ wer sich Ihm versage. Ja, weggeworfen werde als eine erstorbene Rebe, wer in Ihm nicht bleibe, und nicht von seinem Leben lebe.

„Eine trübe Anschauung dies von dem Zustande der Menschheit!“ höre ich euch unter Kopfschütteln und Achselzucken sagen. Freilich, trübe, lieben Freunde; aber leider, nur

allzu tief begründet. Schaut euch nur einmal ein wenig genauer bloß in der kleinen Sektion der großen Menschenmasse um, darin ihr lebt. Lasst über den gröberen Ausbrüchen sittlichen Verderbens, wie sie auch in dieser unserer Stadt zahlreich zu Tage treten: über den Freveln der Unzucht, des Ehebruchs, des Betrugers, der Lästerung und anderen Werken der Finsternis immerhin den Schleier ruhen. Durchmustert nur die Kreise der Edleren nach dem Fleische. Ach, auch hier, in dieser anständigeren und gesitteteren Welt, wie viel Weltsinn, feiner Götzendienst, Hingegebenheit an's Nichtiges, Herzensleerheit im Dienst des eitlen Wesens, selbstsüchtiges Gesuch und Streben, Unlauterkeit, Heuchelei, Lüsterheit, Hochmut, Neid, Hass, Afterreden, Intrige und Kabale, und was des Hassenswürdigen und dem göttlichen Gesetze Zuwiderlaufenden mehr noch ist! Und wie wenig himmlische Gesinnung, Gottesfurcht, reine Liebe, Inbrunst zu Gott, Lust an seinem Gesetz, Selbstverleugnung um seinetwillen, und Leben und Wandel in seinem Worte! O lasst nur das rechte Licht euch leuchten, wägt nur auf rechter Waage, und messet nur mit dem rechten Maß, mit demjenigen nämlich, das ihr von der Person Jesu, dieses Menschen, wie er sein soll und sein muss, um Gott zu gefallen, abnehmt. Messet damit – nicht andere nur, sondern auch, und zuerst euch selbst; und was gilt's? ihr werdet bald mit Bestürzung anzuerkennen euch genötigt sehn: „Ja, trübe sah der Herr darein; aber, wie in allen Dingen, so auch hier, wahr, ja, entsetzlich wahr! Wie unendlich fern stehen wir dem Ziele, zu dem wir geschaffen wurden! Wie tief sind wir entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist! Wie weit verschlagen von Gottes Wegen, und wie durchaus verkommen und zerrüttet! Elende wir! Wer erbarmt sich unser? Wer wird uns erlösen vom Leibe dieses Todes?!“

3.

Nun stille, Er ist schon zur Hand, nach dem ihr ausschaut! Aus unserm Texte tönt seiner Stimme Klang uns an. Er bezeichnet sich uns hier als den, der von seinem Vater ermächtigt und beauftragt sei, unsere Schäden zu heilen, und trotz alle dem, was uns jede Hoffnung rauben will, ja zur Verzweiflung uns rät, dem Ziele unserer ursprünglichen Bestimmung uns zuzuführen. „So, führte wirklich am jähen Absturz der Verdammnis noch ein Steg vorüber?“ – Ja, ja; und „der Steg und Weg bin Ich!“ ruft Christus. „Wir sind also noch nicht aufgegeben? Wir haben noch Bestimmung?“ O wohl; und zwar großartige und hehre. Eine Bestimmung, deren Herrlichkeit diejenige unsres paradiesischen Urstandes noch überstrahlt. Was Gott einmal über unsere Zukunft beschloss, das ließ Er auch von der Sünde sich nicht durchkreuzen. „Aber was ist's denn, das seinem Ratschlusse nach aus uns noch werden soll?“ – Großes, sage ich, muss es sein; denn der Herr Jesus rät uns, ehe wir's verscherzten, lieber, falls sie uns ärgerten, „Hand und Fuß,“ uns „abzuhauen,“ und das Auge uns auszureißen.“

„Ihr sollt vollkommen sein,“ spricht Er, „wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Denkt, welch ein Ziel dies! Er bezeugt vor seinem Vater: „Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast!“ Wer sind sie, die ihm hier vor Augen schweben? Nicht seine Apostel nur, sondern alle, die jemals in der Welt an ihn gläubig werden würden. Indem Er im Geiste seine Jünger schon in dem Bilde erschaut, das sie einst tragen werden, neigt Er in der feierlichen Nacht vor seinem Opfertage in Wohlgefallen und überwallender Freude zu ihnen sich nieder, und achtet's nicht unter seiner Würde, ihnen mit eigener Hand die Füße zu waschen.

O, Brüder, was schaue ich im Geist von ferne? – Siehe, eine unzählbare Schar, in verklärter Leiblichkeit, jedes einzelne Individuum derselben ein lebendiges Spiegelbild des Schönsten der Menschenkinder, von jeder Sünde rein, ohne Fleck und ohne Runzel! Vollendete Erkenntnis das Licht in seinem Haupt; die reine Gottesliebe die Flamme auf dem Altare seines Herzens; der Eifer um des Herrn Ehre das einzige Triebwerk seines Tuns und Lassens; in seinem Gewissen ein Friede „wie die Wasserwellen;“ sein Odem: Lobgesang, Weisheitsspruch, entzückende Rede; sein Gesichtskreis die wirkliche Welt des vollendeten Wahren, Guten und Schönen in unermesslicher Mannigfaltigkeit der Formen; und sein ganzes Wesen mit Himmelskräften getränkt, um Werke Gottes zu vollbringen. So erscheinen sie alle, alle; und jeder Einzelne wieder trägt seine eigentümliche Signatur. Diese Herrlichen bei Gottes Thron, wer sind sie? Es sind die, welche der Heiland meint, wenn Er spricht: „Das ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, dass ich nichts verliere von allem, das er mir gegeben hat, sondern dass ich es auferwecke am jüngsten Tage.“

Jetzt haben sie das Ziel ihrer himmlischen Berufung erreicht. Und welch ein Ziel! Sie leben in Gott, wie Gott in ihnen; und Licht ist das Kleid, das sie schmücket, Liebe ihr Pulsschlag, und Seligkeit die Lust, die sie atmen. Wem aber verdanken sie, was sie sind und wes sie sich erfreuen? Vernehmt ihren Hymnus! Des Anfang, Mitte und Ende ist und bleibt in Ewigkeit – das Lamm, das erwürgt ward. Jene erneuerte Menschheit, wie sie sich der Raupengestalt der alten entwunden hat, ist die Frucht der Lebens-, Leidens- und Todesarbeit Jesu Christi, und das Gebilde seiner Geistespflege. Hörtet ihr Ihn nicht sagen: „Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, dass ein Mensch zur Welt geboren ist.“ – Er deutete hiermit auf die Geburt des neuen Menschen, den Er im Wege stellvertretenden Gehorsams, Leidens und Sterbens Gott darzustellen erschienen war.

So wisst ihr denn, Geliebte, was der Adamssohn in Jesu Augen ist: was seinem kreatürlichen Range, was seinem natürlichen Zustande, und was seinem Berufe und seiner Bestimmung nach. Es ist das Urteil der höchsten und unbedingt entscheidenden Instanz, das ihr vernommen habt. Lasset euch darum durch kein unerleuchtetes Sophistengewäsch mehr irre machen. Vor allem aber seht alle zu, dass auch ihr werdet, was ihr werden sollt und könnt. Fragt ihr aber noch nach dem Wege, auf dem man zu diesem Ziel gelange, o, so schreibe euch doch der Herr mit unauslöschlichen Flammenzügen ins Herz das Wort, das ihr heute aus seinem Munde vernommen habt: „Das ist der Wille Dessen, der mich gesandt hat, dass, wer den Sohn siehet, und glaubet an ihn, habe das ewige Leben; und Ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage!“

Amen

V. Betrachtung:

Der Sündenfall. (I)

(Gehalten in der Passionszeit 1856)

Johannes 12,31

Jetzt gehet das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden.

Geliebte in dem Herrn! Wenn ich den Herrn Jesum Christum, den mit tausend Gottessiegeln als der „Herr vom Himmel“ beglaubigten, in seinem Evangelium von der Größe und unermesslichen Tragweite seines Erlösungswerkes zeugen, und ein um das andere Mal hoch beteuern höre, dass Er der Weg, die Wahrheit und das Leben sei, und niemand zum Vater komme, noch selig werde, als durch Ihn und durch Seine Vermittlung, so will sich beim Blick auf die Tausende und aber Tausende in der Welt, die in unsäglicher Oberflächlichkeit und Blindheit, auf den losen Firnis und den armseligen Bettelstaat ihrer eigenen Ehrbarkeit gestützt, Jesum umgehen, seiner Gemeinschaft entraten zu können wähnen, ja, seines Namens sich schämen, und, Schande für Ehre achtend, das Verleugnungswort Petri: „Ich kenne diesen Menschen nicht“, zur Losung ihres Lebens sich ersahen, krampfhaft vor Schmerz das Herz in mir zusammen pressen. Denn, großer Gott! welchen schauerlichen Enttäuschungen taumeln diese verblendeten Menschen entgegen! Oder meint ihr, dass auch sie auf ihrem Wege den Hafen der himmlischen Ruhe finden werden? Geschähe dies, so wäre Jesus ein Lügner. Niemand aber wird mir's verargen, wenn ich es für wahrscheinlicher erachte, dass auf Seiner Seite, als auf Seiten derer die Wahrheit sei, die, gut pelagianisch, sich Manns genug dünken, selbst einst mit dem Richter der Lebendigen und der Toten abrechnen zu können.

„Aber ist Er für alle der einige Seligmacher?“ – Ja, ja, der einige für alle! Vernehmt ihr nicht, was Er, dem Kreuz entgegen schreitend, in dem eben verlesenen Worte aussagt? „Jetzt“, spricht Er, „gehete das Gericht über die Welt.“ Die „Welt“ ist die Gesamtheit aller Kinder Adams. „Sie“, will er sagen, „wird jetzt, indem ich vermittelnd und erlösend für sie eintrete, als eine solche dargestellt, die in fremde, unheimliche Gewalt hineingeraten ist.“ In wessen Gewalt? Er spricht's aus: „In die Gewalt des Fürsten dieser Welt.“ Wer dieser Fürst sei, ist euch bewusst. Der Herr nennt ihn anderwärts den „Menschenmörder von Anfang.“ „Dieser Fürst aber“, fährt Er fort, „wird ausgestoßen.“ Er will sagen: „Ich gehe hin, seine Rechte ihm zu entreißen, und seine Gewalt zu zertreten, dass er hinfort fahren zu lassen und freigeben muss, was ihm entrinnen, was frei sein will.“ – Wir alle sind Sünder, dem Fluch verfallen; und Erlösung und Heil winken uns nur unter Christi Kreuzesfahne. – „Sollte dem wirklich also sein?“ Ja, dem ist also! Wohlan, das Zeugnis Jesu vom Fall der Menschheit bilde den Inhalt unserer fünften, und, so Gott will, auch unserer sechsten Betrachtung über die „Theologie des Sohnes Gottes.“

1. Werden wir sehen, wie Christus das Bewusstsein von jenen Falle in der Welt schon vorfand; und dann vernehmen, (wo nicht heute, so doch das nächste Mal,)
2. wie Christus dieses Weltbewusstsein bestätigte, erweiterte und begründete.

Sei der Herr mit unserm Worte, und werfe Er's als eine Leuchtfackel in unsres Herzens Tiefen!

1.

Als der Herr die Erde betrat, fand er kein Bewusstsein unter den Menschen weiter verbreitet, als dasjenige, dass es in der Welt nicht immer so ausgesehen habe, wie damals; sondern dass über die Erde ein goldenes Zeitalter hingegangen sei, welches aber längst in ferner Vergangenheit begraben liege. Man dachte sich dieses Zeitalter unendlich reicher, nicht allein an Glück, Frieden und Behagen, sondern auch an Sittenreinheits und an Tugend, als die Gegenwart. Die Dichter feierten es in wehmütig lieblichen Liedern. „Blühend“, singt deren einer, Ovid „war das goldene Alter, das ohne Bestrafung, ohne Gesetz aus sich selbst das Recht und die Treue befolgte.“

Einen andern, den Virgil, hören wir sagen: „Nicht Ackerer – Hände bauten das Fruchtfeld willfährig trug die Erde alles von selbst. Nicht Teilung durchschnitt das Gelände; nein, alle erwarben, (weil nämlich die Liebe noch regierte,) zugleich für alle.“ Wer kann's verkennen, dass in dieser Überlieferung, die fast bei allen Nationen uns begegnet, ein Strahl der göttlichen Uroffenbarung sich bricht, wie sie in reiner und ungetrübter Gestalt im ersten der Bücher Mosis uns aufbewahrt wurde? „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“ – Diese Worte stellen uns an die Wiege unseres Geschlechts; und vor uns steht, vom Paradiese umblüht, und zum Herrn der Erde verordnet, unser Urahn: das lebendige Spiegelbild dessen, der ihn schuf, makellos und rein, und ob auch im Zustande der Kindheit noch, und in noch bewusstloser Schönheit und Unschuld, so doch mit allen Trieben, Kräften und Anlagen zur höchsten Vollkommenheit überschwänglich ausgestattet. O, wenn dieser Erstling der vernunftbegabten Kreatur sich seiner Bestimmung gemäß entwickelt hätte, was wäre Herrliches in ihm zu Tage getreten!

Aber Entsetzliches trug sich zu. Auch hiervon drang die Kunde zu allen Völkern durch. Alle wissen, – was auch für fabelhafte Zutaten trübend und entstellend an die reine Uroffenbarung sich angesetzt, – von einem Sündenfall, der im Anfang geschehen sei, und von welchem her aller Jammer in der Welt datiere. Denkt an den Griechen- und Römer-Mythus von Prometheus, dem glänzend ausgestatteten, aber trotzigen Himmelsstürmer, der, nicht mehr gewillt, den Göttern sich unterzuordnen, sondern nach Gleichstellung mit denselben trachtend, dem Zeus, dem obersten Gott, das Geheimnis der Menschenschöpfung, das belebende Feuer, aus seiner erhabenen Wohnung entwandte; für diesen Frevel aber an einen Felsen geschmiedet wurde, wohl ein Geier die immer wieder wachsende Leber ihm zerfleischte, bis Herkules vermittelnd dazwischen trat, und dem Unglückseligen die Kette löste. In diesem Prometheus erblickte das Altertum ein Bild der Menschheit, und veranschaulichte sich darin sowohl die Katastrophe, die sie erlitten, als die bessere Zukunft, der sie hoffend entgegen ging.

Denkt an die Sage von dem dem Prometheus beigegebenen Weibe, der Pandora,

welche aus unbezähmter Neugier von dem ihr anvertrauten geheimnisvollen Gefäße, welches zu öffnen ein Götterspruch ihr verboten hatte, dennoch den Deckel hob, so dass nun alle tausende von Übeln und Plagen, die seitdem die Erde zu einem Tränental machen, unaufhaltsam aus dem unheilvollen Behälter hervorbrachen und die Welt überschwemmten. Zwar beeilte die Erschrockene sich, das Gefäß wieder zu schließen aber zu spät. Die Leiden und Kümernisse waren ihm entströmt, und nur die Hoffnung blieb auf seinem Grunde zurück.

Denkt an die Persersage, nach welcher Ahriman, der böse Geist, das Glück des ersten, vom guten Geist erschaffenen, Menschenpaars beneidend, demselben, in Gestalt einer Natter, lockende Früchte bot, und den Genießenden einredete, dass sie nun selber Götter seien. Sie glaubten der Lüge; und von diesem Augenblicke an war der Arge Herr über sie und ihr Meister. Ihre Natur wurde verderbt, und ihre ganze Nachkommenschaft von diesem Verderben angesteckt. Wer erkennt nicht in dieser Sage, welche schon, 600 Jahre vor Christo unter Persern uns begegnet, ein, wenn auch getrübt, Abbild an Mosaischen Fallgeschichte? Die Weltweisen des Altertums wussten aus diesen religiösen Überlieferungen den Kern der Wahrheit wohl herauszufinden.

So hören wir 400 Jahre vor Christo den großen Plato sagen: „Die Natur und die Fähigkeiten des Menschen haben sich geändert, und sind in seinem Stammvater von Anfang an verderbt worden.“

Und der berühmte Römer Cicero spricht, jenes Wort bestätigend: „Es glimmt der menschlichen Natur noch ein kleiner göttlicher Funke, aber verschüttet unter den Trümmern einer untergegangenen Herrlichkeit.“

Ja, dem ist wirklich so! Wir sind gefallen; und dass wir es sind, stehet nicht bloß in jenen Völkersagen, noch auch in diesem heiligen Buche nur, sondern gleich deutlich auch noch vielfach anderwärts geschrieben. Greife in deinen Busen hinein. Du liesest den Fall deines Geschlechtes in deinem eigenen gegenwärtigen sittlichen Zustande. Wirfst du in die weite Schöpfung um dich her einen musternden Blick, so gewahrst du zuerst, dass hier alles seiner Bestimmung entspricht, seine Aufgabe löst, seinen Beruf erfüllt. Die Sonne spendet ihr erleuchtendes und erwärmendes Licht. Die Sterne bewegen sich unverrückt in ihren vorgeschriebenen Bahnen. Die Jahreszeiten führen ihren Wechselreigen, und eine jede derselben bringt das Ihre. Überall Untertänigkeit unter das vorgeschriebene Gesetz; überall ein unwandelbares Bewegung in festgesetzter Ordnung. Die Dünste steigen als Wolken auf, und kehren, die Fluren nährend, als Tau und Regen wieder. Der Baum beut seine Frucht zu seiner Zeit. Die Lerche, die Frühlingsverkünderin, wirbelt ihr Loblied; und wenn ein jegliches Geschöpf seine Gabe dargebracht, ladet der Winter zu lohnender Ruhe, und zur Sammlung neuer Kräfte für die Zukunft. Allewege Zweckgemäßheit; überall Harmonie! Nur ein einziges Geschöpf macht eine Ausnahme von der Regel, und erscheint im Widerspruch mit seiner Bestimmung; und dies ist, – wer löset dieses dunkle Rätsel? – das Meisterwerk der Schöpfung: der vernunftbegabte Mensch! Er ist gewiesen, in freier Liebe seinem Gott und Schöpfer zu leben; und wem lebt er von Natur? Ein Knecht seiner eigenen Triebe und Gelüste nur sich selbst, und der Welt. Das Gesetz in seiner Brust heißt ihn das Gute üben; und die ganze Neigung des Unglückseligen strebt zu dem, was jenes Gesetz verbietet und verdammt. Dem Gesetze folgen kostet ihm Mühe und Überwindung dem Gesetze widerstreben ist ihm das Natürliche, Leichte, Angenehme. Nur mit straff angezogenen Zügeln hält er sich auf dem Weg des Rechten. Sobald er die Zügel lockert, tritt er fehl und geht er irre. Soll irgend etwas Reiz für ihn gewinnen, so darf es ihm nur

verboten werden. „Immer dem Verbotenen streben wir zu“, hat bekanntlich ein heidnischer Dichter schon gesungen. Mit dieser Disharmonie zwischen Sollen und Wollen, Aufgabe und Neigung, und selbst zwischen Wollen und Können wird der Mensch geboren; denn wäre es anders, wie ginge es zu, dass die Erziehung unserer Kinder so viele Mühe, Sorge und Kunst erforderte? Die menschliche Natur ist von der Wurzel auf fleischlich, selbstsüchtig, und gänzlich unvermögend, wahrhaft Gutes d. h. Gutes aus reiner Liebe zu Gott und allein um Gottes willen zu vollbringen. Ist es denkbar, dass der Mensch in diesem gottentfremdeten, und mit seiner sittlichen Bestimmung im entschiedensten Widerspruch befindlichen Zustande aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen sei? Nein, nimmermehr! Ach mit nur zu leserlicher Schrift ist der Sündenfall jedem Sterblichen an die Stirn und in das Mark geschrieben; und wollte ihn jemand leugnen, so lästerte er Gott, indem er Ihn beschuldigte, Widersprechendes, Ordnungsloses, ja Missgebürtliches geschaffen zu haben.

Lesen wir so den Fall unseres Geschlechts aus unserm eigenen Wesen heraus, verrät ihn uns der entschiedene Hang unsrer Natur zu dem, was nicht Gottes ist, so bezeugt ihn nicht minder unzweideutig das Unglück unsres Lebens, die Mühsal unserer Wallfahrt. Wir haben uns freilich schon mehr oder minder daran gewöhnt, und durch allerlei Schminken, Tünchen und Künste des Luges und Truges unser Schicksal uns erträglich gemacht. Aber ein Unglück bleibt unser Dasein, ob wir's als solches auch nicht in dem Umfang und mit dem unermesslichen Schmerze empfinden, wie unser gefallener Ahnherr es empfand, der das Leben sah und kostete, welches der Schöpfer in seiner Liebe uns zugedacht hatte. Fürwahr, nicht ohne Grund geschieht's, dass der Mensch nicht lächelnd jetzt, sondern weinend in die Welt hereintritt. Was harret seiner? Eine nimmer versiegende Flut von Sorgen, Gefahren und Schmerzen aller Art. Und die Freuden, die er je und dann erhascht, was sind sie, als Blumen am Dornenwege, die des Morgens erblühen, um schon vor Abend wiederum zu welken! Und ob sich's aufs köstlichste gestaltete, das arme Leben, immer bleibt's doch, – der alte Prophet hat Recht, – „eitel Mühe und Arbeit.“ Und unverrückt steht in unserer Perspektive der ernste, drohende Gast, „Tod“ genannt, und breitet wie ein Leichentuch den Schatten der Furcht über unsere Tage aus, und hebt, so oft wir irgend eines Dinges mit unvermischter Freude uns freuen wollen, warnend den Finger auf, und raunt uns zu: „Nichts bleibt dir, nichts besitzest du sicher, nichts hast du für die Dauer!“ Und ach, verstünden wir es nicht, uns phantastisch durch das Leben hindurchzuträumen und hindurchzuhoffen, und die trübe Wirklichkeit unsres Daseins bis zum Grabe, vermittelt des buntgewebten Schleier zahlloser Täuschungen unsrem Auge zu verhüllen, so äßen wir wohl unser Brot mit Tränen nur, und kämen aus der Versuchung nicht heraus, mit Hiob den Tag unserer Geburt zu verwünschen. Dies Jammerlos, in dem wir uns alle von Natur befinden, erhebt Anklage. Aber wider wen? Entweder wider Gott, oder wider uns, die Menschheit. Gott aber kann unser Elend nicht gewollt, nicht verschuldet haben; denn existiert Gott, so ist's unmöglich, dass Er, der die Liebe ist, zu etwas anderem, als zu Glückseligkeit und Wohlsein uns erschaffen haben kann. Wir aber schmecken das Gegenteil. Unser Jammer kann nur unsere Schuld sein, und er ist es in der Tat. Wir standen hoch, und sind gefallen. Dass wir gefallen sind, in unserm Geschicke steht's geschrieben.

Und wie hier, so, und zwar, noch deutlicher, in den Trümmern, die von unserer ursprünglichen Herrlichkeit noch in uns übrig sind. Die freudige Rührung, die uns übermannt, so oft uns das Schauspiel wahrer sittlicher Größe und Reinheit nahe tritt, ist nichts anderes, als das erwachende Bewusstsein von unserer höchsten Bestimmung, und die Sehnsucht nach der Rückkehr in die hohen Bahnen, in denen uranfänglich unser Leben

sich bewegte und nach Gottes Ratsschluss sich bewegen sollte. Unser Dürsten und Jagen nach innrem Frieden, auch wenn es verkehrte Wege einschlägt, was ist's, als das Gefühl und stumme Zugeständnis, dass in uns eine leere Stelle sei, wo einst ein: edler Bau voll Harmonie gestanden habe? Unser Trachten, nach Unsterblichkeit, auch schon das verirrte nach bloßer Fortdauer unsres Namens in der Welt, was beurkundet's, als dass sich der Tod als etwas Fremdes, das uns ein dem Schöpferplane Gottes nicht zgedacht war, uns zugestellt habe? Und endlich das Reich der Ideale, dem unser Herz; so begeistert entgegenschlägt, die Welt des Vollkommenen, Guten, Schönen und Wahren, von der wir so süße Träume träumen, muss sie nicht eine Realität zu ihrem Grunde haben? Kann sie etwas anderes, als eine duftige Luftspiegelung der paradiesischen Zustände sein, in denen unser Geschlecht einst so selig war? Und die geheime, in eine stille Wehmut getauchte Luft, mit der unsere Seele an dieser Lichtwelt haftet, wie die Kunst sie in Dichtung, Bild und Harmonie der Töne zur Erscheinung bringt, was ist sie, als eine leise, oft tränenfeuchte Erinnerung an das schöne, selige Einst, das einmal unserm Geschlechte geblüht hat, aber in Folge seines Falles ihm verloren ging? Gar sinnig hat jemand unser Geschlecht der Gattin des Helden Hektor, der Andromache, verglichen, welche nach Trojas Fall, um die Verlassenheit ihrer Seele zu lindern, im Lande der Verbannung, unter dem Joche des Siegers, sich „zarte, zerbrechliche Bildchen von der Heimat machte, die heimatlichen Bäche nachzuformen suchte, ein kleines Troja sich erbaute, und ein winziges Bild sich schuf von Pergamus prächtigen Türmen.“ O, dieser Vergleich hat tiefe Wahrheit. Nur ein wenig Nachdenkens wird's euch kosten, um dieselbe zu entdecken. Ja „der Mensch,“ sage ich mit demselben Manne, der jenes Bild uns vorführt, „ist nicht ein Armer, der immer arm war, sondern ein solcher, der auch noch in seinem tiefsten Verfall als einen entthronten König sich erzeigt.“ So ist's. Wir finden bei ihm noch eines solchen Königes Erinnerung, eines solchen Königes Wehmut, eines solchen Königes Sehnen und Hoffen; und wenn er auch mit einer Flitterherrlichkeit sich umgibt, eine erkünstelte Unsterblichkeit sich schafft, und einen irdischen Himmel sich zu bauen strebt, so merkt man ihm doch wohl noch an, dass er von hohem Stande ist, und einmal eine Krone getragen hat.

Ja, Freunde, in seinem sittlichen Zustande, in seiner gegenwärtigen Lebenslage, in seinem Erdenlose, in den Träumen seiner Phantasie, in seinem Sehnen und seinem Hoffen, in dem Streben seines Geistes, Alles zu erforschen und zu ergründen, in seinem Abscheu gegen den Tod und in seinem heißen Dürsten nach Unsterblichkeit: in dem allem, sage ich, steht es geschrieben, dass er einst auf einer glänzenden Höhe stand, aber einen großen, schweren Fall getan hat. Und ein dämmerndes Bewusstsein hiervon trägt er selbst unverilgbar in seinem Innern, so wie er auch die Hoffnung auf eine einstige Wiedereinsetzung in das verlorene Reich und Erbe niemals ganz und völlig fahren lässt. Vor allem sagt ihm das Gewissen, welches den Menschen selbst bis in die tiefste moralische Verkommenheit hinein noch zu verfolgen pflegt, und auch den frivolsten Gottesleugner in seinem verborgensten Innern zu verdammen nicht aufhört: „die Sünde gehört zu deinem Wesen nicht. Es ist deine ursprüngliche Bestimmung nicht, ein Sünder zu sein. Du hast die Urgestalt, in der du aus des Schöpfers Hand hervorgingst, in dir verzerrt, und bist aus deinem anerschaffnen Stande herausgefallen.“

2.

Auf dieses Bewusstsein, dass dunkler oder klarer jedem Menschenherzen innewohnt, drückt nun der „treue und wahrhaftige Zeuge,“ Jesus Christus, das

bestätigende Siegel. – Doch hiervon ein anderes Mal! – Es gehört auch dies mit zu den mancherlei stillen Leiden, die ich hier durchzukosten habe, dass uns die Zeit für die kirchliche Vertiefung in Gottes Wort gesetzlich so kurz zugemessen ist. Ich hoffe jedoch, wir bekommen bald Abendgottesdienste, die uns, – so weit wir nämlich ein Bedürfnis danach empfinden, – für unsre gemeinsamen Betrachtungen einen weiteren Spielraum eröffnen werden.

Ich kann jedoch heute nicht schließen, ohne noch der entsetzlichen Begebenheit zu gedenken, die uns vor einigen Tagen in höchste Bestürzung versetzte. Ein Ehepaar kommt aus unserer Nachbarstadt hierher, um aus Verzweiflung über ihre mittellose häusliche Lage, und, wie es scheint, im Stich gelassen von der Welt, zuerst an ihre Lieblinge, ihre beiden blühenden Kinder, und dann an sich selbst die Mörderhand zu legen. – Wir werfen keinen Stein auf diese Unglückseligen; aber mit Entsetzen erfüllt uns der neue Blick, den sie uns in das Verderben dieser Zeit eröffnet haben. Ach, der Glaube ist entschwunden, und daher all' der Jammer um uns her, und die Schrecknisse alle, von denen wir ja fast täglich zu hören bekommen. „Der Fürst dieser Welt ist ausgestoßen!“ verkündet uns heute des Herrn Mund. Aber „ausgestoßen“ ist er nur für die, welche durch den Glauben des Herrn Christi eigen sind. Über alle andern führt er unumschränkt seine Herrschaft fort, und sie wissen nicht, bis wohin er, je nachdem die Umstände in ihrem Lebensgange sich verketteten, auch sie noch verleiten wird. Hätten jene Bejammernswürdigen an Christum geglaubt, so hätten sie einen Vater gehabt im Himmel, dem sie ihre Not hätten klagen können, und der schon ihre Tränen getrocknet haben würde. Aber nun waren sie, wie Tausende, „ohne Gott“ in der Welt.

O, gehen wir der Sache auf den Grund! Die Wurzel, aus der ihre schaurige Tat entspross, grünt von Natur in unser aller Herzen. „Trotzig und verzagt“ heißt des natürlichen Herzens Signatur. Wir wenden Gott den Rücken, und sprechen erhobenen Hauptes: „Selbst ist der Mann!“ Aber sobald der Rohrstab eigener Kraft oder menschlicher Hilfe in unsrer Hand zerbricht, fallen wir der Verzweiflung anheim, und haben nur von Glück zu sagen, wenn nicht auch wir an uns selbst erfahren, dass zwischen dem vermessensten Menschentrotz und der Judastat nur ein Schritt sei. – Säumen wir darum nicht, Geliebte, Leib und Seele in Sicherheit zu bringen. Nur in den Händen Jesu sind beide zeitlich und ewiglich geborgen. Geben wir mit ganzer Willigkeit und unbedingtem Vertrauen an Ihn uns hin, und auch uns gilt für alle Lagen unsres Lebens das Verheißungswort: „Der Herr ist treu; der wird euch stärken, und bewahren vor dem Argen!“

Amen

VI. Betrachtung:

Der Sündenfall. (II)

(Gehalten in der 8. Juni 1856)

Matthäus 19,8

Von Anbeginn ist es nicht also gewesen.

Mit der zusammenhängenden Reihe von Vorträgen, in welchen wir über die wesentlichsten Lebensfragen der Menschheit die Apostel, die Propheten und die Kirche eine Zeit lang schweigen, dagegen den Herrn Jesum Christum allein zu Worte kommen lassen wollen, gedenken wir denjenigen Gliedern der Gemeinde zu dienen, die wir öfter mit Tausenden unsrer Zeitgenossen sagen hören: „Dies und das lehrt die Kirche, die nicht unfehlbar ist; predigen die Apostel, die ihren Meister nicht überall richtig verstanden haben mögen; aber was sagt Christus selbst?“ – „Wohl!“ dachten wir, „damit allem Hader ein Ende werde, sollen sie es hören. Vor Ihm werden sie sich ja fürchten. So sei denn Ihm als der höchsten Autorität für eine Weile allein das Wort gegönnt!“ – Wir hörten bereits den Herrn Zeugnis geben vom Ansehn der heiligen Schrift, vom Wesen Gottes, vom Zweck seiner eignen Sendung, von der Würde und der Bestimmung des Menschen, und langten im Gange unseren Betrachtungen bei einem Lehrstücke an, dem es bei den Menschenkindern gar eigen zu ergehen pflegt. Es ist das Lehrstück vom Sündenfall und von dem natürlichen Zustande des Menschen als einem verderbten. Dieses Dogma wird im praktischen Leben von jedermann zweifellos anerkannt, und sogar auch unwillkürlich bezeugt; aber ebenso entschieden wird es auch wieder verneint und abgewiesen, wo es als Theorie, als Lehrbegriff auftritt. Täglich hört man sagen: „Ach die Menschen! Wem in der Welt kann man noch vertrauen? Alle sind sie Egoisten und suchen alle nur das Ihre!“

Nehmen wir aber den Leuten diese ihre Zugeständnisse aus dem Munde, um dieselben zu bestätigen, und predigen: „Freilich ist die Menschheit nicht mehr wie sie sein sollte, noch wie sie war; sondern sie verkam, und bedarf der Wiedergeburt und Erlösung, so sehen wir gleich ein Heer kopfschüttelnder Opponenten wider uns den Schild erheben. Man gibt zu, die Weltgeschichte rolle uns ein trauriges Gemälde menschlicher Leidenschaften und Verirrungen auf, und es sei wahr, dass man selbst bei den edelsten Taten der sittlich hervorragendsten Persönlichkeiten den innersten Kern und das letzte Motiv dieser Werke nicht zu genau untersuchen dürfe, wolle man nicht den schimmernden Glanz in trüben Dunst zerstreuen sehen. Sagen nun aber wir im Lehrton: „Die Geschichte bestätigt die Tatsache der allgemeinen Sündhaftigkeit und Rettungsbedürftigkeit des menschlichen Geschlechts, so erfahren wir bald, dass wir in ein Wespennest geschlagen haben.

Wie sich dieser Widerspruch erkläre? Sehr leicht, Geliebte! Indem man selbst Urteil spricht, fühlt man sich als Richter; und während man alle richtet, nimmt man sich

selber stillschweigend aus. Proklamieren dagegen andere, und wären's die Apostel, den Satz: „Die Menschen alle taugen nicht von Natur,“ so findet man sich in dieses „alle“ mit eingerechnet, und das ist kompromittierend, und geht einem gegen den Ehrenpunkt. Die Selbstgerechtigkeit hindert den Glauben an eine Wahrheit, die man mit Händen greift, ja allaugenblicklich unwillkürlich selbst bekennt.

Ich habe in unserer letzten Betrachtung über die „Theologie des Sohnes Gottes“ für die Lehre vom Sündenfall des menschlichen Geschlechts Autoritäten aufgeführt, die vielleicht manchen unter euch mehr noch für Apostel und Wahrheitszeugen gelten, als ein Paulus, ein Petrus und Johannes. Ich ließ euch vernehmen die Stimmen eines Sokrates, eines Plato, eines Cicero, eines Virgil, und mancher anderen; auch eines Friedrichs des Großen. Sie alle kamen darin überein, dass die Menschheit gefallen und entartet sei. Nun steht aber gewiss euch allen hoch über den eben genannten Zeugen Einer: unser Herr Jesus Christus. Wohlan, der möge denn schließlich entscheiden, ob der Sündenfall eine Wahrheit sei oder nicht. Er entscheidet's schon

1. durch sein Erscheinen in der Welt; sodann
2. durch die Stimmung, mit der er die Menschheit durchschreitet; und endlich
3. durch ausdrückliche Zeugnisse, deren eins wir in unserm Texte vor uns haben.

Der Herr begleite unser Wort mit seinem Segen.

1.

Das größte Rätsel in der Welt ist der Mensch sich selbst. Er erkennt im Streben nach dem göttlich Guten seinen Beruf, und findet sich mit überwiegendem Hange dem entgegengesetzten Pole, dem Bösen, zugeneigt. Er fühlt sich zur Glückseligkeit bestimmt, und fühlt von tausendfältigen Wehen und Nöten sich umringt. Er trägt in seiner Brust ein unvertilgbares Bedürfnis nach Unsterblichkeit; und muss mit Luther singen: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen.“ Er lebt mit seinem Geiste in einer Welt erhebender Menschheitsideale; und sieht sich in eine Wirklichkeit gebannt, die zu jener seiner schönen Traumwelt den grellsten Gegensatz bildet.

Wer enträtselt uns diese geheimnisvollen Widersprüche? Offenbar wird man ja zu dem Gedanken hingedrängt, es müsse sich die Menschheit einmal in einer anderen und glücklicheren Lage befunden haben, als gegenwärtig, und es dämmere noch eine wehmütige und sehnsuchtsvolle Erinnerung an jenes schöne Einst durch ihre Seele. Und in der Tat verhält sich's so.

Gottes Wort trägt uns gleich in seinen ersten Offenbarungssprüchen 1. Mose 3 die Rätsellösung entgegen. Hier sehn wir uns im Geiste an die Wiege unsers Geschlechts zurückversetzt. Zur Herrschaft über die Erde berufen und vom Paradiese Gottes umblüht, steht unser Urelternpaar im herrlichen Schmucke seiner sittlichen Reinheit, seiner geistigen Kraft- und Gabenfülle, und seiner zukunftsreichen Anlagen und Entwicklungskeime vor uns. In ihre Hand ist's gelegt, den Himmel bleibend an die Erde zu fesseln. Was ereignet sich aber? Die Versuchung dringt auf sie ein. Sie erliegen ihr, und wollen sein wie Gott, selbstständig und niemandem verantwortlich, als sich selbst. Der Fall ist geschehn. Ihr Fall und zugleich derjenige ihres Geschlechts, welches in ihnen

organisch beschlossen war; und mit dem Stande der Unschuld ist das Paradies verloren. Alsobald aber schlägt Gottes Gnade sich ins Mittel. Dem Fluche gegenüber, der die Abgefallenen treffen musste, verlaudet die Verheißung. „Es wird ein Retter kommen,“ heißt es, „eines Weibes Sohn, den die Schlange, (die Macht der Finsternis und des Bösen) zwar in die Ferse stechen (d. i. schmerzlich verwunden), der aber ihr (der Sünde, und dem, der durch sie herrscht, dem Teufel) den Kopf zertreten,“ d. h. die Gewalt und Herrschaft rauben wird. Die Kunde von diesen Tatsachen des Anfangs, von dem Fall und von der Verheißung, durchdringt allmählich die ganze Welt. Nicht durch Israel allein, dieses zum Hüter der unverfälschten Offenbarung bestellte Volk, sondern durch alle Nationen geht dunkler oder klarer ein wehmütiges Zurückgedenken an ein goldnes Zeitalter hindurch, das nicht mehr ist; und mit der Erinnerung vermählt sich, deren Schatten lichtend und verklärend, die Hoffnung auf einen Heiland, der das verlorene Eden wiederbringen werde.

Wir überzeugten uns neulich, dass schon lange vor Christo sowohl Inder, Chinesen, Ägypter und Perser, als Römer und Griechen vom Fall der Menschheit wie von deren einstiger Wiedererhebung wussten. Aber Jahrtausende flossen hin, und der Retter erschien nicht, obwohl die Notwendigkeit seines Dazwischentritts immer handgreiflicher zu Tage trat. Endlich vor achtzehnhundert Jahren, im Zeitalter der Augustus, Tiberius und Nero, hatte das menschliche Verderben seinen Höhepunkt erreicht. Es war konstatiert, dass die Menschheit sich selbst aus ihrem Verfall niemals mehr herausarbeiten werde, sondern einer gänzlichen moralischen Verrottung, ja ihrem Untergange nahe sei, wofern nicht Rettung und Hilfe von Oben komme. Und siehe, gerade in diesem tollsten Abgrund der äußersten Sünden- und Verderbensreife erwartet die göttliche Barmherzigkeit das verkommene Geschlecht; gerade hier entfaltetes Gottes Gnade, Treue und Wahrheit ihren herrlichsten Wunderglanz. Der große Helfer erscheint im nächtigen Erdentale: „eines Weibes Sohn,“ mit der „Schlange“ den Kampf aufnehmend, von ihr „verwundet,“ aber in demselben Augenblick ihr „den Kopf zertretend;“ und über der Sünderwelt ertönt der Engel Lobgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe; denn es ist Friede auf Erden, und Gott hat an den Menschen wieder ein Wohlgefallen!“ Ein neues Geschlecht blüht aus dem alten empor, ein Geschlecht von der Liebe zu Gott regiert; und das Paradies ist zurückerobert: schon hinieden als Paradies des Friedens und der Hoffnungsseligkeit für jeden, der in die Gemeinschaft des Erschienenen, des Sohnes Gottes, eingeht.

So muss ja wahr sein, was Moses vom Fall unsres Urahns und seines Geschlechts mit ihm uns meldet, weil die Verheißung, die an den Fall sich knüpfte und ihn voraussetzt, durch ihre buchstäbliche Erfüllung sich als vollkommen wahr erwiesen hat. Die Erscheinung des Sohnes Gottes, dieses göttlichen Arztes, in der Welt ist der schlagendste und unwiderleglichste Beweis dafür, dass in Folge eines Sündenfalls die Menschheit tödlich erkrankt sei; so wie die Fallgeschichte auch wieder rückwärts die Erscheinung Christi uns deutet und über den Zweck derselben uns das hellste Licht verbreitet. Ja, ein Fall muss geschehen sein, und zwar ein tiefer und schwerer Fall; denn wozu sonst ein so unerhörter, göttlicher Rettungsapparat, wie die Dahingabe des eingebornen Sohnes ist; und an Christo müssen wir den rechten gottverordneten Heiland haben: denn all' sein Thun und Vollbringen entspricht durchaus den Bedürfnissen eines aus der Art geschlagenen, tief gefallenen und unter den Fluch des Gesetzes geratenen Geschlechts.

2.

Werfen wir nun ferner einen beobachtenden Blick auf das ganze Verhalten des Herrn während seines Erdenwandels, und belauschen wir namentlich die vorherrschende Seelenstimmung, die Ihn auf seinem Gange durch die Menschheit begleitet, so kann uns kein Zweifel darüber bleiben, dass er in einer gefallenen Welt, in einer Welt voller sündiger Geschöpfe sich fühlt. Die geistige Atmosphäre drückt schwer auf den Heiligen und Sündenreinen. Oft muss Er, damit Er unter den niederbeugenden Eindrücken aller der Ungerechtigkeit, die Ihn umgibt, nicht gar erliege, in einsame Wüsten, auf stille Bergeshöhen sich zurückziehn, um dort am Busen seines himmlischen Vaters wieder frei aufzuatmen, und in seinem Schoße sich zu erholen. Selbst seinen Jüngern gegenüber hören wir Ihn einmal seinem gepressten Herzen in einem Ausrufe Luft machen, der fast einem Rufe der Ungeduld ähnlich sieht. „O du ungläubige und verkehrte Art,“ lässt Er sie an, „wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch dulden?“ Unverkennbar ist eine tiefe Wehmut die vorwiegende Empfindung, mit der er durch die Menschenwelt hindurchgeht. Ein einziges Mal nur lesen wir, dass er sich im Geist gefreut habe. Und worüber freute er sich damals? Etwa über die Entdeckung, dass der Zustand der Menschheit ein so gar übler, gefährlicher und verderbter nicht sei? Ach nein; sondern darüber freute er sich, dass Gott den Unmündigen den Ratschluss von ihrer Errettung geoffenbaret habe. Sonst ruht auf Ihm allüberall ein tiefer, nur von Liebe und Hoffnung verklärter Ernst, der auch unter den Hosiannajubeln seines Einzugs in Jerusalem so wenig Ihn verlässt, dass er der jauchzenden und huldigenden Stadt nur eine düstere Perspektive für den Fall eröffnet, dass es nicht gründlich anders und besser mit ihr werde, und dann seinen Eintritt in dieselbe statt mit Beglückwünschungen oder Friedensgrüßen mit der richterlichen Tempelreinigung und dem ernstesten Zuruf bezeichnet: „Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht!“

Ach, was Beglückwünschungen? Dazu beut die Welt, wie sie ist, Ihm keinen Anlass. Er begreift nicht, wie sie so fröhlich sein kann.

„Weinet über euch und eure Kinder,“ ruft er den Töchtern Jerusalems zu; und zu allen Kindern Adams spricht er: „Selig seid ihr, so ihr Leid tragt, trauert, weint!“

Ein um das andere Mal hören wir Ihn sagen: „Mich jammert des Volkes, denn sie sind verschmachtet, verwahrlost und zerstreuet, wie Schafe, die keinen Hirten haben!“

Von allen natürlichen Menschen redet er als von Toten: „Lasset die Toten ihre Toten begraben.“

Ja mehrmals vergießt Er über den Zustand, in welchem Er die Menschheit antrifft, selbst bittere Schmerzenstränen; denn so radikal ist der Menschen Verderben, dass sie Ihn, den einzig Heiligen, den treuen Freund vom Himmel, hassen, wie er klagend bezeugt: „Sie hassen mich ohne Ursache,“ und wiederum: „Des Menschen Sohn hat nicht, da Er sein Haupt hinlege!“

Immer klingt darum seine Stimme wie eines Hüters auf seiner Warte, der große Gefahr herannahen sieht, und sein: „Rette sich, wer kann!“ in die Welt hinausruft. „Tuet Buße,“ heißt seine Mahnung an alle, „bekehret euch; kommt her, Mühselige und Beladene, ich bringe euch zur Ruhe! Wo ihr nicht an mich glaubet, werdet ihr sterben in euern Sünden!“

Ihr seht wie die ernsteste Sorge um uns sein Herz umfassen hält. O wer, der Jesu Verhalten in der Welt, und die vorwiegende Stimmung, mit der Er unter den Menschen

wandelt, ins Auge fasst, ist im Stande, zu verkennen, dass Er uns samt und sonders als arme, gefallene, moralisch zerrüttete und im höchsten Grade erlösungsbedürftige Kreaturen ansieht?

3.

Könnte aber hieran noch jemand zweifeln, so vernehme er nur die ausdrücklichen Zeugnisse des Herrn in dieser Sache, und er wird sich von dem letzten Schatten der Ungewissheit befreit sehn.

In indirekter Weise zuerst bezeugt der Herr den Fall und das allgemeine Sündenverderben unsres Geschlechts, indem Er uns alle beten lehrt: „Vergib uns unsre Schuld; erlöse uns;“ indem Er auch schon unsere zarten Säuglinge Ihm zutragen heißet, damit Er seine Heilandshände auf sie lege, und sie segne; indem Er erklärt, es werde niemand selig, es sei denn, dass, er von neuem geboren werde; indem Er hinzufügt, „bei dem Menschen sei es unmöglich, dass er zur Seligkeit gelange; es sei dies möglich nur bei Gott;“ indem Er spricht: „Ihr wollet nicht zu mir kommen, dass ihr das Leben haben möget,“ womit Er diejenigen, deren Er sich nicht erbarmt, als Solche bezeichnet, die im Tode liegen; und indem Er ausruft: „Jetzt gehet das Gericht über die Welt; jetzt wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen,“ womit Er deutlich zu verstehen gibt, wessen Herrschaft Er die Welt untergeben sieht.

Und nun vernehmt seine direkten Zeugnisse! In unserm Texte zunächst hören wir Ihn sagen: „Von Anbeginn ist's nicht also gewesen.“ Er spricht dies freilich in Bezug auf eine einzelne Angelegenheit, nämlich auf die Ehescheidung. Offenbar aber schaut er hier in ein verlorenes Paradies hinüber, und auf einen Zustand unsres Geschlechts zurück, der nicht mehr ist; auf goldene Tage der Unschuld und der Glückseligkeit, die einst gewesen sind, aber längst einer eisernen Zeit der Schuld, der Sünde und des Elends Platz gemacht haben. – Johannes 8,44 hören wir Ihn sagen: „Ihr seid vom Vater dem Teufel und nach eures Vaters Lust wolltet ihr tun. Derselbige ist ein Menschenmörder von Anfang.“ Wem entgeht's, dass Er hier auf den Seelenmord, auf die moralische Niederlage deutet, welche das menschliche Geschlecht in Folge satanischer Verleitung einst in der Person seines Ahnherrn Adam im Paradiese erlitten hat? – An vielen Stellen bezeichnet Er alle Sterblichen ohne Unterschied als verlorene Geschöpfe; so wie Er ihnen auch mit dem bekannten Worte: „So ihr, die ihr arg seid“ das Brandmal des Sündenfalles an die Stirne drückt. Zu dem reichen Jüngling spricht Er: „Es ist niemand gut, als der einige Gott;“ zu den Schriftgelehrten: „Aus dem Herzen des Menschen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung;“ zu Nikodemus: „Was vom Fleisch (d. i. von verderbter Natur,) geboren wird, das ist Fleisch;“ und dann: „Gleichwie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muss des Menschen Sohn erhöht werden, auf dass alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben;“ womit Er offenbarlich von allen aussagt, dass sie von der Schlange, die Sünde heißt, gebissen und vergiftet seien, und dass es eine Rettung für sie nicht gebe, als allein durch Ihn, der für sie das Kreuz erduldet.

So ist es denn über allen Zweifel erhoben, dass Christus, der wahrhaftige Zeuge, uns sämtlich für gefallene und entartete Sünder erklärt; und aus der Geschichte der Menschheit, aus der Menschheit gegenwärtigem Sein und Leben, und, wenn wir an dem rechten Maßstabe uns messen, aus unserm innersten, persönlichen Bewusstsein heraus

kommt dem Zeugnisse des Wahrhaftigen ein tausendstimmiges bejahendes und besiegelndes Echo entgegen. Entsetzlich wäre es, stände jene Wahrheit von unserm Fall allein. Aber allein stand sie nie; sondern ging von Anfang her durch Gottes Gnade mit einer andern, ungleich tröstlicheren, Hand in Hand. Es ist eine Erlösung geschehen. In der Mitte der Sünderwelt steht Er, der von Ewigkeit her dazu ersehen ward, uns von unserm Sturze überschwänglich wieder aufzurichten, und ruft, im Sonnenglanze der Huld und Liebe strahlend: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, dass Er die Welt richte, sondern dass die Welt durch Ihn selig werde!“

Vieles, ja alles können wir entbehren; nur Ihn nicht. Mein Gott, wie steht die Welt, die unglückselige, sich selbst im Lichte, wo sie von Ihm nicht wissen, oder damit sich begnügen will, dass sie von seiner Lehre nur, oder von seinem sittlichen Vorbilde einen unzureichenden Nutzen ziehe. Hier liegt unser Heil und unser Leben nicht; sondern in seinen durchgrabenen Priesterhänden liegt's. Der dorngekrönte Christus, nicht der von der Glorie der Heiligkeit umglänzte, ist unser Retter. O säumen wir drum nicht, Ihn in rückhaltloser Hingebung als Solchen zu umfassen, und büßend und betend Ihm Raum zu gönnen, dass er auch aus uns etwas mache zu Lobe seiner herrlichen Gnade! – So wehmütig das „Von Anbeginn ist's also nicht gewesen“ uns antönt, so zur Freude stimmend und Hoffnung weckend tönt sein: „Siehe, Ich mache alles neu!“ O klinge es mit schöpferischer Kraft und Wirkung durch unser aller Herzen, und geschehe es, dass unsre eigenste Erfahrung uns Zeuge werde, wie in der Tat und Wahrheit herwiedergebracht sei durch Gottes Gnade alles, was durch des Satans List und unsere eigene Verschuldung einst schmachvoll verscherzt ward und verloren ging! Ja, so walt' es Gott, und schaffe ein Neues hier und allerwege!

Amen

VII. Betrachtung:

Christi Person.

(Gehalten in der 6. Juli 1856)

Matthäus 22,41 – 46

Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus, und sprach: Wie dünket euch um Christus? Wes Sohn ist er? Sie sprachen zu ihm: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn? da er saget: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis dass ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. So nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und wagte auch niemand, von dem Tage an hinfort ihn zu fragen.

Wir stehen heute vor einer Frage, an deren Entscheidung unser Heil für Zeit und Einigkeit hängt. Wer war Christus? War Er nur ein Mensch, wenn auch der vortrefflichste, so hat Er uns nicht versöhnet, nicht erlöst; und hat Er dies nicht, so sind wir rettungslos verloren: denn Gottes Gesetz verdammt uns; ja uns verdammt der Wandel und das Vorbild Jesu, des Heiligen in Israel, selbst. Wie der Unglaube unserer Tage das: „Was dünket euch um Christus?“ zu beantworten pflegt, ist euch bewusst. Dieser Tempelräuber, Lästerer und Rebelle, der den Felsen sprengen möchte, der unsre ganze Hoffnung trägt, behauptet, dass lediglich die abergläubische Begeisterung der Apostel den Weisen von Nazareth zu einem übermenschlichen Wesen gestempelt habe, indem Ihm selbst niemals in den Sinn gekommen sei, über die Gattung seiner Brüder nach dem Fleische sich zu erheben. Eine verwegene Behauptung dies! Ich kenne keine keckere. Dennoch habe ich mir die Aussprüche des Herrn noch einmal darauf angesehen, ob sie wirklich nur ein so gemäßigtes Selbstbewusstsein widerspiegeln; und überrascht hat es mich, trotzdem, dass ich bereits Hunderte von Malen die Evangelien durchlas, wie unzweideutig, stark und wiederholt der Herr Jesus selbst von seiner Gottheit zeuget. Machen wir denn heute dem Hader über Jesu Person für immer ein Ende, indem wir in unserer siebenten Betrachtung über die Theologie des Sohnes Gottes nicht seine Jünger, nicht die Kirche, nicht die Theologie, sondern Ihn, unsern Herrn und Meister, selbst entscheiden lassen, von wannen, wessen Sohn, und wer Er sei. In dreierlei Weise gibt Er dies kund, und zwar

1. indem Er seine hohe Würde zu verbergen sucht; sodann,
2. indem Er dieselbe ahnen und erraten lässt; und endlich,
3. indem Er sie unumwunden vor der Welt bezeugt.

Viel wäre schon erreicht, wenn ihr heute sämtlich nur mit dem lebendigen Eindrucke das Gotteshaus verließet, dass in der Person Jesu ein Mann auf Erden erschienen sei, der als ein Wesen höherer Art und Natur aus eure Devotion und Unterwerfung den gegründetsten

Anspruch habe. Ich hoffe aber, dass ihr heute nicht diese Überzeugung bloß, sondern, wofern sie euch nicht schon beseelt, eine noch höhere gewinnen werdet. Zum Herrn hoffe ich dies, der sich denen, die nach Ihm fragen, gerne offenbart. Er lasse meine Hoffnung nicht zu Schanden werden!

1.

Seltsam klingt es, dass Jesus seine übermenschliche Würde dadurch kund gegeben haben soll, dass Er sie vor den Leuten zu verbergen suchte. Aber erinnert euch nur, wie manchmal schon ein reisender König oder Kaiser gerade an dem Bemühen erkannt worden ist, in ein sogenanntes Inkognito sich zu kleiden, d. h. nicht erkannt zu werden. Man hat wohl die Frage aufgeworfen, warum sich doch Christus nicht sofort bei seinem ersten Auftreten ohne Umschweif als Gott proklamiert, und diese Selbstankündigung durch eine Häufung von göttlichen Allmachtswerken also besiegelt habe, dass keiner an seiner Gottheit hätte zweifeln können. Aber diese an Ihn gestellte Zumutung müssen wir mindestens für unbedacht erklären.

Nie hätte Er, wenn Er sich dazu verstanden, die Zwecke seiner Sendung erreicht; und welche Missverständnisse, welchen Wirrwarr in Köpfen und Herzen, würde er dadurch veranlasst haben! Die Menschheit hätte gedacht, es habe die Gottheit nun ihren Thron auf die Erde verlegt, und es sei darum der Himmel leer geworden. Ja, weil der Höchste im Fleisch erschienen, hätte sie geglaubt, ihn nach der Heiden Weise mit äußerlichen, fleischlichen Gottesdiensten ehren zu müssen. Sie wäre, wenigstens in ihrer überwiegenden Mehrheit, nur von den unfruchtbaren Empfindungen jenes dunklen Schauers überstürzt worden, der uns arme Sterbliche bei Erscheinungen aus der unsichtbaren Welt zu ergreifen pflegt, und für heilsamere Eindrücke, und namentlich für ruhige Unterweisung und Belehrung würde in den stürmisch aufgeregten Gemütern kein Raum geblieben sein. Die Leute hätten sich träumen lassen, sie seien nunmehr so, wie sie von Mutterleibe gekommen, schon mitten im Reiche Gottes angelangt, und würden möglicherweise den Erschienenen zwar nicht gekreuzigt haben; aber dafür im Taumel ihrer scheinbar heiligen Begeisterung, vielleicht mit Hosiannas und Hallelujahs auf den Lippen, blind und unbekehrt zur Hölle gefahren sein. Um dies zu verhüten, musste Christus möglichst an sich halten, und soweit ein Inkognito behaupten, dass die Leute seinen Offenbarungen Stich und Stand hielten, und Ruhe genug bewahrten, um zu begreifen, Er sei nicht der Vater, nicht der Geist, sondern der Sohn, der eingeborne Sohn des Vaters; nicht der nackte Gott sei Er, sondern der Gottmensch, erschienen in der Welt, nicht um vor ihr in unerhörten Wunderwerken den Glanz seiner göttlichen Eigenschaften zu entfalten; sondern er habe sich vielmehr seiner übermenschlichen Vollkommenheiten und Kräfte bis zu einer gewissen Grenze frei entäußert und begeben. Gesandt sei Er, um zu vermitteln zwischen der sündigen Menschheit und dem Dreimalheiligen in der Höhe, und durch die Dahingabe seines Bluts und Lebens für die Welt eine ewige Versöhnung zu erfinden.

Geflissentlich nannte Er sich darum „des Menschen Sohn,“ und warf diesen bescheidenen Namen als einen Schleier um seine höhere Würde; für alle schärfer Blickende aber war dieser Schleier nur ein sehr durchsichtig gewobener: denn notwendig drängte sich ihnen sogleich die Frage auf: „Wie kommt Er nur dazu, mit solchem Nachdruck sich „des Menschen Sohn“ zu nennen, wenn es mit seinem Menschsein nicht eine ungewöhnliche Bewandnis hat, und Er von Haus aus nicht ein Größerer ist,

als Mensch?“ – Wo, wie bei der Verklärung auf Tabor, den Jüngern seine höhere Natur ins Angesicht strahlte, kehrt Er, um die wenig frommenden Empfindungen ihres Erstaunens und ihrer freudigen Bestürzung auf das rechte Maß zurückzuführen, gleich wieder seine Menschheit vor, spricht zu ihnen von den Leiden, die seiner harreten, und untersagt ihnen, ändern von dem, was sie gesehen, Mitteilung zu machen.

Der Auferweckung Lazari sandte Er Angesichts des versammelten Volks ein lautes Gebet voraus, und stellte sich dadurch den menschlichen Propheten Elias und Elisa gleich, die ihre Totenerweckungen ebenfalls mit Gebet begleiteten. Er tat's, um den übermannenden Eindruck des schöpferischen Gotteswunders, zu dem Er sich anschickte, zu mildern. Doch betete Er zugleich auch wieder ganz eigentümlich: nicht bittend, sondern, als ob die Tat bereits vollzogen wäre, dankend, und zwar mit dem Zusatz: „Ich weiß, Vater, dass du mich allezeit hörest!“ – Recht geflissentlich und in derselben Absicht bezeichnete Er sich öfter als einen Solchen, der nur tue, was Ihn der Vater tun heiße, mithin als den „Knecht Jehova's.“ Ja, um jeder Begriffsverwirrung über seine Gottheit vorzubeugen, sagte er grade heraus: „Der Vater ist größer, als ich;“ obwohl auch bei diesen Worten jeder sinnigere Horcher denken musste: „Er muss mehr sein, als ein menschlicher Prophet: denn unmöglich könnte Er so reden, wenn Er mehr nicht wäre, indem es sich ja von selbst versteht, dass Gott mehr und größer ist, als jeder seiner Seher, und wäre es auch ein Moses, Jesajas oder Daniel.“ Wäre Christus nur ein Prophet gewesen, so hätte Er keinerlei Veranlassung gehabt, irgend ein Inkognito anzustreben, und seinen wahren Stand zu verbergen. Im Gegenteil lag es dann in seinem Interesse wie in seinem Beruf, zu Gottes Ehre und zur Bestätigung seiner höheren Sendung den ganzen Glanz seiner Wundermacht und Herrlichkeit vor den Leuten leuchten zu lassen. Jeder hätte dann gleich gewusst: „Diese Kraft hat Ihm Gott zu seiner Legitimation geliehen;“ und niemandem wäre eingefallen, Ihn zu vergöttern. Dass Er aber so geflissentlich sein wahres Wesen mehr zu verhüllen, als bloß zu geben strebte, oder doch bei der Lüftung der Schleier, die über demselben ausgebreitet ruhten, so überaus vorsichtig zu Werke ging, dieser Umstand nötigte jedem sinnigeren Beobachter die Ahnung auf, es müsse hinter seiner menschlichen Erscheinung eine ungleich höhere Persönlichkeit zu suchen sein.

2.

Aber auch den mit geringerem Scharfblick Begabten sollte es an Gelegenheit nicht fehlen, aus so manchen Taten und Worten des Herrn es mindestens von fern zu erraten, wer in Ihm die Welt betreten habe. Freilich konnten die meisten seiner Wunder auch Wunder eines bloßen Propheten sein. Aber wenn Er mit dem souverän gebieterischen Zuruf: „Ich sage dir, stehe auf,“ die Toten erweckte; wenn Er in seinem eigenen Namen Sünden vergab, und den Pharisäern, welche Ihm vorwarfen, Er setze sich Gottes damit gleich, und mache sich einer Lästerung schuldig, nur einfach erwiderte: „Ja, des Menschen Sohn hat Macht, Sünden zu vergeben;“ wenn Er seine Jünger in eigener Autorität mit der Gewalt über Krankheit, Teufel und Tod belehnte, und es sich herausstellte, dass sie von dem Momente an wirklich diese Gewalt besaßen, so war ja in der Tat der Prophet vom Schauplatz abgetreten, und ein unendlich Höherer stand an dessen Stelle. Und wenn Er auf dem Meere wandelte, wie auf festem Grunde, und den Erschrockenen im Schiffelein sein: „Fürchtet euch nicht, Ich bin es!“ zurief; wenn Er mit Einem Winke Sturm und Wogen bedräute, dass sie sich legen und verstummen mussten; wenn Er mit Einem Bannwort seines Mundes den grünen Feigenbaum verdorren, mit

Einem Segensworte das Wasser sich zu Wein vergeistigen machte, und dies alles mit einer Ruhe und Haltung tat, als ob Er sich jetzt erst in seinem wahren und gewohnten Elemente befände, so musste ja jeder einsehen, dass man's hier nicht mehr nur mit einem Werkzeuge Gottes, sondern mit einer übermenschlichen Majestät, ja mit dem allmächtigen Herrn und unumschränkten Gebieter über die Natur selbst zu tun habe.

Es ist wahr, vieles, was Er lehrend aussprach, hätte aus Erleuchtung des heiligen Geistes auch ein menschlicher Seher verkündigen können. Ich rechne dahin z.B. einen großen Teil seiner Bergpredigt, nicht wenige seiner Gleichnisse, und manches andere. Aber wenn Er sich ausdrücklich, wie in der bekannten Parabel von den Boten, die Gott in seinen Weinberg sandte, als den „Sohn vom Hause“ von sämtlichen Propheten, als den „Knechten,“ unterscheidet; wenn Er das Bekenntnis Petri: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ feierlich mit den Worten besiegelt: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn: denn Solches hat dir nicht Fleisch und Blut geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel!“ und wenn Er bezeugt, auf sich selber deutend: „Hier ist mehr denn Salomo;“ und wiederum: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet;“ und abermals: „Ehe denn Abraham war, bin ich;“ und an einem andern Orte: „Verkläre mich, Vater, mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe der Welt Grund gelegt ward;“ so spricht Er in dem allem Dinge aus, die nimmermehr ein bloßer Mensch, und wäre derselbe auch ein Noah, Henoah oder Hiob, in den Mund hätte nehmen können, noch nehmen dürfen. Und wenn Er spricht: „Ich bin von oben her, und nicht von der Welt;“ wenn Er ausruft: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden;“ und mit Bestimmtheit als denjenigen sich ankündigt, der „ein Herr sei auch über den Sabbath,“ der „größer sei, denn der Tempel,“ der „gleichermaßen, wie der Vater, lebendig mache, welchen Er wolle;“ der „hingehe, um den Seinen droben die Stätte zu bereiten,“ und ihnen „den Tröster, den heiligen Geist von dort herab zu senden;“ ja der, auf dem Stuhl der Herrlichkeit sitzend, am jüngsten Tage die Toten auferwecken, seine Engel senden, in eigener Person die Welt richten, und einem jeglichen dann nach seinen Werken vergelten, bis dahin aber überall sein werde, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt seien: wer vermöchte dann noch an einen Propheten zu denken? Der Prophet ist entschwunden, und ein wesentlich anderer, als alle Menschenkinder, ein über das Menschengeschlecht hoch Hinausragender, ja, ein Gottgleicher, trat an seine Stelle.

3.

Dass Er ein Solcher sei, sollte jedoch nicht bloß geahnt, nicht bloß erraten werden. Er wollte der Welt auch einzelne Zeugnisse seines Mundes hinterlassen, vor denen der letzte Schatten der Ungewissheit über seine Person zerstreuen müsste. So nannte Er sich nicht bloß wiederholt mit besonderem Nachdruck den „Sohn Gottes;“ nicht bloß sagte Er grade heraus: „Ich bin vom Himmel gekommen und komme aus des Vaters Schoß;“ nicht bloß forderte Er in gleichem Sinne Glauben an sich, wie Glauben an Gott; nicht allein besiegelte Er die Titulatur, die Ihm Thomas gab: „Mein Herr und mein Gott!“ mit einem: „Jetzt glaubest du,“ und sprach ein ander Mal: „Wie der Vater das Leben hat in ihm selbst, (d. h. die unbeschränkte, unbedingte Schöpfermacht) also auch der Sohn;“ – sondern Er bezeugete auch: „Wer mich siehet, der siehet den Vater: denn ich und der Vater sind eins;“ er erklärte: „Alles, was der Vater hat, ist mein;“ Er beanspruchte gleiche Ehre für sich, wie für den Vater; ja Er bekräftigte feierlich vor Gericht mit einem leiblichen Eide, dass Er sei der Sohn des lebendigen Gottes, (und Ihm war wohl bewusst, welchen hoch erhabenen Sinn der Hohepriester, der den Eid ihm abnahm, mit diesem

Namen verband;) und, damit kein Dunkel darüber bliebe, in welcher Bedeutung Er sich den Namen des Sohnes Gottes beilegte, fügte er schwörend hinzu, man werde Ihn sitzen sehen zur Rechten der Kraft, und wiederkommen in den Wolken des Himmels; worauf die ganze hohe Versammlung in den Schrei der Bestürzung ausbrach: „Er hat Gott gelästert; ihr habt seine Gotteslästerung gehört;“ – eine Anklage, die ihn allerdings getroffen haben würde, wäre Er mehr nicht als ein Mensch, und ob auch der auserwählteste, gewesen.

Und nun seht euch einmal etwas näher die Worte unsres Textes an. Auch seinen bittersten Feinden, den Pharisäern, will Er's, ehe Er die Welt verlässt, auf dass sie keine Entschuldigung haben, noch einmal in unzweideutigster Weise zu verstehen geben, wer Er sei. Er leitet sein Zeugnis mit der Frage ein: „Was dünket euch um Christus? (d. i. den erwarteten Messias?) Wes Sohn ist er?“ Und als sie Ihm antworten: „Davids,“ ruft Er ihnen den 110. Psalm in's Gedächtnis zurück, in welchem, wie in Israel allgemein anerkannt ward, der zukünftige Weltheiland verheißen wird, und spricht: „Wie nennet ihn denn David einen Herrn, da er spricht, (nämlich im ersten Verse jenes Psalms): Der Herr (d. i. Gott) hat gesagt zu meinem Herrn, (d. i. dem Messias): Setze dich zu meiner Rechten (d. i. herrsche mit mir über Himmel und Erde), bis dass ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. So nun (fährt Jesus fort) David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?“ – „So kann er ja,“ will Jesus sagen, „nichts Geringeres, als selbst Gott sein.“ – Die Pharisäer fühlten den Nerv dieser Folgerung. Der Evangelist meldet uns: „Niemand von ihnen konnte ihm ein Wort antworten, und wagte auch niemand von dem Tage an, weiter mit ihm zu disputieren.“ Wir glauben dies gerne. Unzweideutiger konnte Er sich über seine Person und Würde nicht aussprechen, als er es hier getan, und sein ganzes Leben drückte das bestätigende Siegel auf sein Zeugnis.

So sagt nun, Geliebte, ob der noch gesunde und unzerrüttete Sinne haben könne, welcher zu behaupten wagt, Christus selbst habe sich nirgends übermenschliche Natur und göttliche Würde beigelegt? Ihr habt euch überzeugt, wie Er ein um das andere Mal durch Tat und Wort hoch über die menschliche Gattung sich hinaushebt, und auf das entschiedenste für ein Wesen höherer Art, ja für den vorweltlich gezeugten, gottgleichen, alle Attribute und Vollkommenheiten der Gottheit in sich vereinigenden Sohn des ewigen Vaters sich erklärt. Er hat also, selbst davon noch abgesehen, dass Er der einige Mittler und Seligmacher der Sünder ist, und nur die Hoheit und Erhabenheit seiner Person in's Auge fasst, die aller gegründetsten Ansprüche auf unsern Glauben und auf unsre Untertänigkeit, zumal, da unser Glaube an seine Gottheit außer von den Zeugnissen seines untrüglichen Mundes, von tausend Tatsachen der Geschichte, als von ebenso vielen unerschütterlichen und unvergänglichen Säulen getragen wird. Ihr ermesst, welch' ein entsetzlicher, des höllischen Feuers würdiger Frevel es wäre, könnten wir noch mit jenen bejammernswerten Menschen im Gleichnisse sprechen: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche!“ Aber Tausende unsrer Zeitgenossen führen diese Sprache; und daher alle die Gerichte, die zu dieser Frist über die Welt ergehen. Und welche Schrecknisse würden sich erst vor euch enthüllen, wenn hinter den Gräbern der dunkle Vorhang risse! Scharen von Unglückseligen sähet ihr in die Verdammnis; fahren, weil sie in ihrer Blindheit oder Verstocktheit die Hand ihres einigen Retters von sich wiesen. Seid ihr einst nicht von diesen! – Ihr zweifelt nicht mehr daran, dass Christus mindestens eine Person von höchstem Range, ja der der Welt von Gott zum König und Gebieter verordnete Gottmensch sei, und als solcher schon ein unbestreitbares Recht an eure Huldigung habe. So werdet doch vernünftig, und enthaltet Ihm die Unterwerfung nicht länger vor, die ihr Ihm schuldet. Ihr seid Ihm schon in der Taufe übergeben. Bei der

Konfirmation schwurt ihr Ihm frei und feierlich euch zu. Ihr brachtet den beschworenen Bund! Schreit um Gnade, und erneuert ihn, eingedenk des Psalmworts: „Küsstet den Sohn, dass Er nicht zürne, und ihr umkommt auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald entbrennen!“

Amen

VIII. Betrachtung:

Christi Werk.

(Gehalten in der 3. August 1856)

Matthäus 20,28

Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene, und gelte sein Leben zum Lösegeld für viele.

Heute, Geliebte, ist der dritte August. Ihr wisst es alle, und eure Herzen schlagen höher. Einst pflegten wir diesen Tag mit Freudensalven und Jubelchören zu begrüßen. Jetzt hat sich die Feier längst von Außen in die Stille unsrer innersten Gemütswelt verlegt; hier aber wird sie nimmer wieder enden. Mit gerührtem Danke legen wir heute im Geiste einen frischen Kranz auf das Grab des edlen wahrhaft väterlichen Fürsten, den an diesem Tage einst der Herr uns schenkte. Friedrich Wilhelm III.! O zu wie großem, weitreichendem Segen ward Er unserm Vaterlande von Gott gesetzt! Eine mit dem Jahre 1813 beginnende Periode neuen herrlichen Aufschwungs nicht bloß unsres staatlichen, sondern auch unsres religiösen Lebens trägt seinen Namen. Was heute wieder aus kirchlichem Gebiete Erfreuliches unserm Auge begegnet, erspross es nicht größtenteils als gesegnete Ernte mit aus den edlen Saaten, die der weise, mit umsichtiger Vatersorgfalt auf das Wohl seiner Untertanen bedachte König teils in gottesdienstlichen Einrichtungen, teils in Aufmunterungen zu erneuerter Vertiefung in das Evangelium streute? Er steht an der Spitze einer Zeit der Rückkehr von den öden Steppen einer falschen Aufklärerei zu den grünen, quellfrischen Auen des väterlichen Glaubens; und wenn heute wieder in weiten Strecken unsres Landes von Kanzeln und Kathedern herab das reine, urkräftige, ewige Gotteswort erschallt, so geschieht es unverkennbar mit unter der Ägide jenes wahrhaft „hochseligen“ Königes. Mit diesem Worte wird wohl viel gespielt. Es ist oft nur eine leere, höfische Phrase, und nichts mehr. Denn lange nicht alle Großen dieser Erde sind hochselig, wenn sie abgeschieden sind, ob sie auch so heißen. Die Ewigkeit spottet der Redensarten unsrer Courtoisie. Aber der Regent, dessen Gedächtnis unsre Herzen heute feiern, ging, gewurzelt durch den Glauben im Worte des Lebens, als ein wahrer, lauterer und erprobter Christ hinüber; und so gebührt es ihm, dass wir ihn den „Hochseligen“ nennen. Jenes Wort erschallt auch unter uns: das Wort Gottes, des Sohnes Gottes Wort; und nicht ein Wort „menschlicher Theologenschulen“; nicht, wie manche noch immer wähnen, die „Fündlein träumender Schwärmer“, oder „mystischer Grübler“.

Schon seit längerer Zeit bin ich beflissen, dies euch gründlichst zu beweisen. In unsrer letzten Betrachtung überzeugte ich euch, dass die Kirche nicht etwa nur aus phantastischen Vorstellungen, oder künstlich zusammengeflückten Dogmen, sondern aus den wiederholten und unzweideutigen Zeugnissen des Herrn Jesu selber fuße, wenn sie Ihm als dem übermenschlichen, vorweltlich gezeugten, Gott gleichen Sohne des

ewigen Vaters huldigend ihre Knie beuge. Ist Er aber ein Solcher, wie Er es denn wahrhaftig ist, so wird natürlich zu der Erhabenheit seiner Person auch das Werk in Verhältnis stehen, das Er auf Erden zu vollführen kam. Und das Werk entspricht der Hoheit seiner Person vollkommen. Über alle Menschenwerke ragt es hoch hinaus. Keins derselben ist ihm auch nur von ferne zu vergleichen. Es ist ein wesentlich anderes, als aller Propheten, Weisen, Helden, Priester und Reformatoren Werke. Von Jesu Werk werden wir heute mit einander handeln. Dass es Versöhnungs- und Erlösungs – Werk war, darüber herrscht jetzt so ziemlich allgemeines Einverständnis. Aber in welchem Sinne war es das?

Lassen wir uns dies vom Herrn selber sagen! – Kommt, und vernehmt

1. wie Er eine falsche Anschauung von der Sache abweist; und suchen wir dann
2. den einzig richtigen Begriff zu erfassen, den Er uns von seinem Werke darreicht!

Gehe unser Wort in Seinem Geleit; im Geleite Seines Geistes und Seines Segens!

1.

Eine Zeit traurigsten Angedenkens ist über uns hingegangen: eine Zeit, da man gewohnt war, selbst von den Lehrstühlen der Kirche herab das Verdienst Christi lediglich darauf beschränken zu hören, dass Er uns vom Aberglauben erlöst, Gott uns als den himmlischen Vater kennen gelehrt, und die Moral des alten Testaments gereinigt und vervollkommnet habe. Jetzt leuchtet jedem, der nicht mutwillig seine Augen blendet, ein, dass, wenn unter „Aberglauben“ etwa der Glaube an Himmel und Hölle, an die Existenz eines guten und bösen Geisterreichs, an Sündenfall und jüngstes Gericht verstanden werde, der Herr Christus diesen „Aberglauben“, statt ihn auszurotten, erst recht gepflanzt und gepflegt, dass Er keinen andern, sondern denselben Gott, den schon Moses und die Propheten kannten, uns verkündet, und das alttestamentliche Sittengesetz mitnichten „verbessert“, oder „erweitert“, sondern nur bestätigt, entfaltet und ausgedeutet habe. Die Vorstellungen von dem Erlösungswerke Christi, wie sie in den kümmerlichen Tagen, auf die ich hinüber deute, im Schwange gingen, begegnen uns wohl auch heute noch; aber nur bei einem Haufen gedankenloser Seichtlinge, in denen jedes Interesse für das Reich höherer Wahrheit erstarb, und die in den Elementen und Lüsten des materiellen Lebens ertrunken sind. Solche, die sich die Mühe nicht verdrießen ließen, die Bibel einmal näher anzusehen, insonderheit Theologen und Prediger, haben, mit Ausnahme weniger, die der alten Zeit noch angehören, und weder Mut noch Kraft zu finden wussten, von dem Bodensatze der schlechtesten aller Aufklärungsperioden sich zu reinigen, dem alten, geistlosen Gassenrationalismus den Rücken gekehrt. Doch geht auch unter diesen noch hin und wieder das spiritualistische Phantom einer Erlösungslehre um, die zwar ungleich wahrer und tiefer, als die früher proklamierte, aber nach meiner tiefsten Überzeugung trotz ihrer Geistigkeit nichts weniger noch, als die biblische, d. i. die von Gott geoffenbarte ist. Man denkt sich die Sache in folgender Weise. Die Menschen sind von Gott abgefallen, sündig, mit Gott in Zwiespalt. Gott aber, der die Liebe ist, erbarmte sich der Verirrten und Verschlagenen, und ermöglichte ihnen die Rückkehr wie zur Heiligkeit, so zu Seiner Gemeinschaft. Er tat dies durch die Sendung Jesu Christi, Seines eingebornen Sohnes, Seines Lieblingen. In diesem betrat wieder ein heiliger, fleckenloser, sündenreiner Mensch die befleckte Erde, ein Mensch, an welchem Gott sein ganzes

Wohlgefallen hatte, und der sich durch seinen unbedingten Gehorsam bis in den Tod dieses väterliche Wohlgefallen zu erhalten wusste. Der Name „Mensch“, geächtet bisher, war somit durch diesen Einen Gerechten wieder zu Ehren gebracht. Es hatte dieser Name nun wieder guten Klang im Himmel. Aber in dem Einen Vollkommenen war zugleich der Anfang einer neuen Menschheit gesetzt. Denn so viele, hinfert, hingenommen und begeistert von des „Idealmenschen“ sittlicher Schöne und Herrlichkeit, an Ihn sich anschließen, und gerne wären, wie Er, die werden allmählich durch göttliche Gnadenhilfe wirklich in sein Bild verklärt, und stufenweise desselben heiligen Lebens teilhaftig. Gott aber, im Keim bereits die entfaltete Pflanze erschauend, nimmt schon den Anfang dieses Lebens der Liebe zu Ihm und des Wandels nach Seinen Geboten für das zukünftige, vollendete Ganze, und liebt und behandelt den für die sittliche Erscheinung Christi Empfänglichen und auf seine Seite Tretenden schon als einen Gerechten. Dies ist die „göttliche Rechtfertigung des Sünders auf Grund seines Glaubens“. Der Sünder aber fasst ein Herz zu dem gnädigen Gott, und fürchtet sich nicht mehr vor Ihm, sondern liebt Ihn wieder. Dies ist seine „Versöhnung.“

Seht, Freunde, so machen sich manche den Artikel von der durch Christum zu Stand und Wesen gebrachten Erlösung zurecht. Unzweifelhaft ist Wahrheit in jener Gedankenreihe; aber bei weitem nicht die ganze Wahrheit. Ach nein, ein Quentlein derselben nur. Der Hauptinhalt ist – gar etwas anderes. Etwas, woran die Vernunft sich stoßen könnte, haftet dem Artikel von der Erlösung in jener Fassung allerdings nicht an. Wäre in ihm die ganze biblische Versöhnungslehre enthalten, so begriffe ich nicht, weshalb die Apostel ihn als ein „kündlich großes Geheimnis“, ja, als ein Wort bezeichneten, das den Griechen, (d. i. den Weisen nach dem Fleisch,) eine Torheit, den Juden aber, (d. i. den aus eigene, persönliche Gerechtigkeit sich Steifenden,) ein Ärgernis sei. Sie sagen nun aber einmal von dem Dogma, um das sich's handelt, solches aus, woraus schon zur Genüge erhellt, dass dasselbe, wenigstens in ihren Augen, noch etwas ganz anderes enthalten müsse, als das eben Vernommene. Doch den Aposteln soll ja unter uns einstweilen das Wort entzogen sein. Der Herr Jesus allein soll reden.

Ehe wir aber unser Ohr zu seinem holdseligen Munde neigen, lasst uns einmal die Erfahrung, (ich meine die menschliche,) zu Rate ziehen. Wir denken uns irgend einen besonnenen, gesammelten, klar blickenden Menschen, der im Evangelio die Bekanntschaft des Herrn Jesu machte. Ja, auch ihn reißt die Heiligkeit dieses Einzigen und Unvergleichlichen zur Bewunderung fort. „O, Liebe“, ruft er, „o Demut, o Himmelsinn, und unbedingte Hingegebenheit an Gott!“ Aber der erste und mächtigste Eindruck, der Angesichts der Tugenden dieses „Schönsten der Menschenkinder“ ihn übermannt, ist keineswegs Begeisterung für jene sittliche Glorie, sondern vielmehr Bestürzung, Beschämung und Beklemmung im Hinblick auf den moralischen Abstand, in welchem er selbst sich von jenem Urbilde aller Heiligkeit erfindet. Er schreit mit Simon Petrus: „Gehe hinaus von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch!“ Wir raten ihm: „Schließe dich innig an Ihn an, und dann getröste dich, Er werde dir behilflich sein, dass du mehr und mehr seinem Bilde dich verähnlichst!“ – Er aber entgegnet: „Wer bin ich, dass Er mit mir sich einlassen dürfte? Das Licht stößt die Finsternis ab. Richten und verdammen muss mich der Heilige!“ – Wir sprechen: „Wo du dir's ernstlich angelegen sein lässtest, den Fußstapfen des Gerechten nachzufolgen, so wird Gott deine Sünden dir vergeben!“ – Er: „Vergeben? – Auf welchen Grund hin? – Etwas auf Grund meines schwachen und betrüglischen Vorsatzes, mich zu bessern? Wo bliebe dann Gottes Gerechtigkeit? Wo sein Wort: Aus meinem Buche will ich tilgen, wer an mir sündigt? Wo seine Beteuerung: So jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt an Einem, der ist es

ganz schuldig?“ – Ja, die Leichtfertigen, die Oberflächlichen, die Verblendeten mögt ihr mit jener Erlösungslehre trösten, die das Heil am Ende doch wieder nur auf des Menschen eigene persönliche Heiligung und Tugend gründet. Kommt ihr aber den Gründlichen damit, die etwas von der Höllenfahrt der Selbsterkenntnis wissen, so werdet ihr diesen als Leute erscheinen, die in ihrer Torheit Stroh ins Feuer schleudern, meinend, damit die Flamme löschen zu können. Jene Erlösungslehre läuft offenbar zuletzt nur auf den Rat hinaus: „Dienet dem Herrn Christo im Gehorsam gegen seine Befehle und in emsiger Nachahmung seines Beispiels, so werdet ihr euch Gott angenehm machen und Seines steigenden Wohlgefallens euch versichern!“

Was bezeugt aber der Herr vom Himmel selbst? „Des Menschen Sohn“, spricht Er, „ist nicht gekommen, (d. i.: der Hauptzweck seiner Erscheinung stehet nicht darin,) dass Er sich dienen lasse, sondern dass Er diene!“ – Aber wie schwer lernt der Mensch diese Lektion! Auf die Frage: „Wie wirst du selig?“ wird man im glücklichsten Falle von Hundert kaum Einen eine andere Antwort erteilen hören, als die: „Wenn ich Jesu Wort in Ehren halte, Ihn an bete, Seinem Wandel nachfolge, und tue, was Er mir befohlen hat!“ – Also: „Wenn ich Ihm diene“. Ja, Ihm aufzuwarten, dies und jenes Ihm zu leisten, Ihm Opfer und Gaben darzubringen, und so selbst durch eigenes Thun seine Seligkeit zu schaffen, dazu ist man schon erbötig und bereit. Aber stille sein, dass Er uns diene, passiv in Seine Pflege sich begeben, wie der unter die Mörder Gefallene in die Pflege des barmherzigen Samariters, auf Seine Schultern sich lehnen, dass Er uns in den Himmel trage, und von Seiner Gnade leben, wie ein Bankbrüchiger von Armenmitteln: nein, das mag man nicht; das deucht dem eingebildeten, bettelstolzen Toren, Mensch genannt, allzu geringe und gar zu tief unter seiner Würde. Aber schlimm ist's, sehr schlimm, wenn's ihm so bis zu seinem letzten Atemzuge deucht: denn verloren ist, unbedingt und rettungslos verloren, wer, sei es auch in der Nachfolge Jesu, bis an sein Ende sich selbst versöhnen, sein eigener Heiland sein, und nicht von der Mittlerhand Dessen sich will retten lassen, der da spricht: „Ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“, und der mit Seinem: „Ich bin nicht gekommen, dass man mir diene“, jeden Gedanken der Selbsterlösung, in wie feine und fromme Gewande er sich auch kleide, entschieden abweist.

2.

Also auf dass Er diene, kam Christus.

Wem diene? – Uns Sündern.

Wie uns diene, und womit? – In unserm Texte sagt Er's selbst bestimmt und deutlich. Nur wenige Worte sind es, die wir vernehmen; aber aus ihnen tritt die rechte Erlösungslehre klar, rund und vollständig in unsern Gesichtskreis. Christus kam, – so bezeugt Er uns zuerst, – „um sein Leben hinzugeben.“ – „Wie? nicht um seine Lehre uns zu bringen und sein Vorbild vor uns aufzustellen?“ – O ja, dies beabsichtigte Er auch; aber erst in zweiter Linie und Ordnung. Sein Hauptabsehen war darauf gerichtet, dass Er stürbe. – „Aber Er wollte vielleicht nur sterben, um als Märtyrer seine Lehre mit seinem Tode zu besiegeln?“ – So haben manche geglaubt, und mancher Gedanken haften noch an dieser Oberfläche. Aber nein! Er kam, um, wie Er selber sagt, sein Leben hinzugeben zum „Lütron“, d. i. zum Lösegeld für viele. Was aber ein „Lösegeld“ bedeute, weiß alle Welt. Es ist der Preis, mit dem man der Gerechtigkeitsforderung Genüge leistet, der jemand verhaftet ist, und diesen jemand

schuld- und straffrei setzt. Wer ist nun der „Jemand“, für den Christus das „Lütron“ zahlte? – Wir Sünder sind's. So hat Er wohl sein Leben in dem Sinne für uns zum Lösegeld gegeben, dass wir durch den Anblick Seiner Liebe von unserm Kaltsinn und unsrer Selbstsucht erlöset würden?

O nicht doch! Hinweg mit dieser spiritualisierenden, verflüchtigenden, und das Geheimnis ausleerenden Ansicht! In einem wesentlich andern Sinne gab Er sein Leben zum Lösegelde hin. Hin gab Er's nicht bloß uns zu Gute, oder zu unserm Besten; sondern wie Er ausdrücklich nach dem Grundtext sagt: „Anti pollon“ d. h. anstatt vieler und nicht: für viele. Das Wörtlein „Anti“ heißt nimmer „für“, oder nur „zu Nutz“, sondern überall anstatt. – Ganz unzweideutig spricht's also der Herr hier selber aus, dass Er stellvertretend für uns gestorben sei. Die Gerechtigkeit Gottes, die göttliche Strafgerechtigkeit, forderte unsern, der Sünder Tod; und diesen Tod als den Inbegriff des uns zugemessenen Fluches des Gesetzes hat Er, der Gerechtigkeit Gottes genugtuend, an unsrer Statt erduldet. – „Und dadurch hat Er uns Gott erst zu einem gnädigen Gott gemacht?“ – O nein! Es war bereits Gottes Liebe und Gnade, die den eingebornen Sohn uns sandte, und vor Grundlegung der Welt die ganze Heilsanstalt in Plan und Aussicht nahm. Aber die Ausgleichung der göttlichen Gerechtigkeit, die verdammen musste, mit der göttlichen Liebe, die begnadigen und beglücken wollte, war durch eine genugtuende Vermittlung bedingt. Gott konnte sich nicht in einer Weise uns mitteilen, bei der Er sich selber verleugnete, aufgab und verlor. Er musste, indem Er sich mitteilte, zugleich sich selber wahren und erhalten. – Die ewige Liebe war zum Segen geneigt; nur galt's, den Arm dazu ihr zu entbinden, ihr dazu Raum und Bahn zu machen. Diese Leistung, dieses Werk der Friedestiftung – (ich rede nach Menschenweise,) – zwischen der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes übernahm der Sohn, und Er vollzog es durch seine Selbstdargabe zum Sühnopfer am Kreuz. Hier büßte Er unsre Sünde, hier bezahlte Er unsre Schuld.

Seht, dies spricht der Herr Christus in unserm heutigen Textesworte selbst ausdrücklich und unzweideutig aus; und dies ist also die unverfälschte, einzig rechte, einzig wahre Versöhnungslehre. – Die Apostel verkünden sie überall.

Gedenket an das Wort: „Christus hat uns losgekauft vom Fluche des Gesetzes, da Er ward ein Fluch für uns; denn es steht geschrieben: Verflucht ist jedermann, der am Holze hängt.“ Gal. 3,13.

Gedenket an das andere: „Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns (an unsrer Statt) zur Sünde gemacht, auf dass wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ 2. Kor. 5,21.

Nehmt hinzu das Dritte, Röm. 3,25: „Gott hat Christum vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben an sein Blut, zum Beweise seiner Gerechtigkeit, wegen der Nachsicht mit den Sünden, welche vorhin geschahen unter göttlicher Geduld; zum Beweise seiner Gerechtigkeit in jetziger Zeit: auf dass er gerecht sei, und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesum.“ – Doch die Apostel sollen ja schweigen, und der Herr alleine reden. Sein Zeugnis aber haben wir gehört; und wer will sagen, dass seine Posaune nicht einen deutlichen Ton gegeben habe?

Vielleicht, Brüder, gereicht's euch heute noch zum Ärgernis und Anstoß, dass der Sohn Gottes als Bürge für euch eingetreten sein, und stellvertretend abgetragen haben soll, was ihr der göttlichen Gerechtigkeit schuldet, aber zu zahlen außer Stande seid. Sei dem so! – Es wird ja auch euch noch einmal die Stunde schlagen, da euch, wie über Gottes Heiligkeit

und richterlichen Ernst, so über euern wahren sittlichen Zustand, den Zustand äußerster Gottentfremdung, und über die schauerliche Bedeutung der Sünde und Übertretung, die Augen aufgehen werden. O, in wie gar anderm Lichte, als gegenwärtig noch, wird dann jene Lehre euch erscheinen; euch, denen dann das Spielen und Tändeln mit der Sünde vergangen sein wird; euch, die ihr dann zwischen euch und dem Dreimalheiligen droben eine Kluft befestigt seht, über welche keine Menschenhand euch mehr die Brücke schlägt! Dann werdet ihr sprechen: „Ach, wenn wir mit allgemeinen Vertröstungen, deren Grund wir nicht zu entdecken vermöchten, uns jetzt begnügen müssten! Wenn wir jetzt einen stärkeren Halt nicht hätten, als den uns Menschen darzureichen suchen, indem sie uns daran erinnern, dass Gott ja gütig und barmherzig sei! O, wenn wir nun, da die Flammen des Gerichts uns umzucken, und die Donner der Ewigkeit uns erbeben machen, nicht wüssten, dass die Handschrift, die wider uns war, tatsächlich am Kreuz zerrissen und aus dem Mittel getan, unsre Sünden im Blute des Mittlers wirklich getilgt, und die göttliche Absolution, wie die Kindschaft bei Gott, uns rechtskräftig erworben seien: wir vergingen, wir wären ein Raub der Verzweiflung, und würden den Tag unsrer Geburt verfluchen. Aber wir wissen's, wir wissen's nun. Halleluja!“ – So werdet ihr sprechen, und das Kreuz Jesu Christi mit euern Küssen und Freudentränen bedecken. – O schlage euch jene Stunde der Entzauberung und Erleuchtung bald, und lehre der heilige Christ euch, ehe Not an Mann geht, mit vollen Zügen die Trostes- und Friedenswasser trinken, die unerschöpflich dem Wunderquell des großen, seligen Worts entauschen: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass Er sich dienen lasse, sondern dass Er diene, und gebe sein Leben zum Lösegeld für viele!“

Amen